Dt. L. 249

30.853

Gedichte

von

Julius Mosen.

Gedichte

von

Julius Mosen.

Zweite vermehrte Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1843.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe: Dt. L.
Zahl: 249

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Inhaltsverzeichniss.

Seite.

Fliegende Blätter 1

I.

Der eiserne Heinrich 5
Zuruf 7
Frisch, mein Lied 10
Meine Eiche 13
Berglied 15
Heinrich Victor von Neuwied 17
Andreas Hofer 19
Donay, der Verräther 22
Der Trompeter an der Katzbach 24
Lied der Deutschen 27
Gebet vor der Schlacht 30
Die Völkerschlacht bei Leipzig. 1. 2. 32
Der sächsische Tambour 34
Carl Maria von Weber in London 36

Seite.
Ist kein Dalberg da? 39
Gott und Vaterland 41
Der Kreuzschnabel. 1. 2. 3. 4. 44
Der Gefangene 50
Die letzten Zehn vom vierten Regiment 54
Polonia 57
Weltsünde 59
Antwort 61
Nacht 62
Segenspruch des Alten 64
Vision. 1. 2. 67
Denkspruch 76
In das Gutenberg-Album 77
Letzter Trost 79
Sünde und Sühne 82
Der Säbelschleifer 90
Die Windsbraut 93
Der Schaafhirt 96
Juchhe! Ade! 100

II.

Frühlingslieder:
1. Heraus 105
2. Die drei Zauberstimmen 107
3. Ammerngesang 109
4. Waldgesang 111
5. Der blühende Apfelbaum 114
6. Ruhe am See 115
Da drüben 117

	Seite.
Die Nixe	118
Der träumende See	120
Der Mond und Sie	121
Der Nußbaum	122
Rosenblüte	124
Frühlingsnacht	126
Am Morgen	127
Der Reuige	130
Eva	132
Der Alpengang	134
Warnung	136
Der Schweigsame	138
Brennende Liebe	140
Das Hänflingnest	142
Nachtlied	144
Im Sommer	145
Vor Liebe	146
Freiheit	148
Der vorlesende Schüler	150
Waldeinsamkeit	152
Der Abschied	153
Ade	155
An Sie	156
Botschaft	158
Aus der Fremde	160
In der Villa reale zu Neapel	163
In der Villa Borghese zu Rom	164
In die Ferne	166
Ziehende Schwalben	168
Zu Weihnachten	170

Seite.
An die Ungetreue 171
Des Waffenschmieds Fenster 173
König Mark und Isolde 175
Todtenklage 178
Vorüber! 180
Die junge Mutter 182
Die Frühlingslerche 184

III.

Der Zecher:
1. Als Naturphilosoph 187
2. Als Mystiker 189
3. Als Revolutionair 191
4. Als Doctrinair 194
5. Als französischer Emissair 195
6. Als Seeheld 198
7. Als Legitimer 200
8. Als Raisonneur 202

IV.

Sehnsucht 207
Decembermorgen 209
Offenbarung der Liebe 211
Die Aloë 217
Frühsommer 220
Bekenntniß 222

V.

Seite.
Das Steinbild am Dome 227
Der Wasserkönig 229
Haland, der Junge 231
Heimkehr 234
Der erstochene Reiter 238
Die Nonne 239
Der Traum 241
Der treue Bote 243
Erinnerung:
1. Kinderjahre 245
2. Das Brautgemach 247
3. Lied von dem traurigen Knaben 249
4. Der Witwe Töchterlein 251
5. Die Grabblume 254
6. Herbstzeitlose 255
Die Waldblume 257
Die Rosenknospe 259
Stimme vom Berge 261
Stimme aus dem Thale 263
Andreasnacht 265
Der Araber in der Wüste 268
Rabenlied 270
Das Waldweib:
1. Des Knaben Sehnsucht 272
2. Des Knaben Liebe 275
3. Des Knaben Leid 277
4. Des Knaben Tod 279
Der Wasserneck 281

Seite.

Fahr wohl 290

Heinrich der Löwe.

1. Der Schiffbruch 294

2. Der Vogel Greif 297

3. Heimkehr 300

4. Der Löwe 305

Der Rehschädel 308

Fliegende Blätter.

Wenn mich die Menschen fast zu todt gequälet,
Stieg auf den Berg ich, in den Wald hinein.
Dort haben mir die Bäume viel erzählet,
Sie sprachen treulich Trost und Muth mir ein;
Die Aeste streckten sie mit allen Zweigen,
Zum: „Grüß dich Gott!“ mir eine Hand zu reichen.

Und wenn ich nun die Freunde bald erkannte,
So drängten sie sich dicht um mich herum,
Und da ich sie beim rechten Namen nannte,
So blieb auch nicht der kleinste Wipfel stumm,
Sie regten flüsternd ihre tausend Zungen,
Und mit einander haben wir gesungen.

Doch wenn die Nacht sich still herabgesenket,
Und ich mich endlich von den Freunden schied,
Hat mir ein Jeder noch ein Blatt geschenket,
Auf jedem grünen Blatt ein neues Lied
Und in die Brust hinein viel neue Träume,
Habt schönen Dank, ihr gottvertrauten Bäume!

So komm' ich in das Land herabgezogen
Mit bunten Blättern um den Wanderhut,
Und ist davon ein Blatt herabgeflogen,
So zeig es Weg und Steg, hast Du den Muth:
Emporzuklettern, wo die Gemsen pfeifen,
Im Wolkenmeer die Luftpiraten schweifen.

Hinaus! Hinauf! Streck aus die trägen Glieder;
Hier trat der Dammhirsch seine wilde Bahn, —
Zehn Schritte noch! Schau in die Ferne nieder!
Dort liegt die Welt, die Jedem weh gethan,
Dort, wo der Schleier grauer Moderdüfte
Bedeckt die Städte und die Todtengrüfte.

I.

Hoch aus dem Eichenwald
Brausen die Wetter,
Hoch aus dem Eichenwald
Rauschen die Blätter.

non molto !!!

Der eiserne Heinrich.

Ich weiß von alter Sage,
Von einem treuen Mann,
Ich weiß von seiner Klage —
Ein Grauen kommt mir an.

Er trägt drei Eisenringe,
Drei Ringe um das Herz,
Damit es nicht zerspringe
Vor allzuschwerem Schmerz.

Das Herz in Eisenbinden
Irrt er umher im Land,
Er sucht und kann nicht finden
Das alte Vaterland —

Wohl in drei Eisenbändern,
Die halten allzugleich,
Und doch ist nicht zu ändern
Sein Leid um's deutsche-Reich.

Er trägt drei Eisenklammern
Um seine Brust herum,
Daß sie nicht springt vor Jammern
Um altes Heldenthum.

Das Herz in Eisenreifen,
Das immer heimlich kracht,
Sieht man ihn traurig schweifen
Im Herbst in stiller Nacht.

O, laß dein Herz zerspringen,
Du Mann voll Gram und Leid!
Dein wildes Herz zerspringen
Zu dieser bösen Zeit!

Zuruf.

Was grämest du dich, mein Gemüthe,
Daß dir ein Saitenspiel zersprang,
Und daß vorbei die Rosenblüthe
Und der Schallmeien Maienklang?
Das eigne Herz muß sich der Mann bezwingen,
Will er das Höchste und sich selbst erringen; —
Das Haupt empor.

Noch wölbet sich der Himmel oben,
Noch braust das Meer in Wogen auf,
Noch hängt die Welt in ihren Kloben,
Noch gehet Alles seinen Lauf;
Und schlügest du darein mit Donnerkeilen,
Nicht eine Stunde würde schneller eilen; —
Sei unverzagt!

Hinaus, das harte Leben zu erstreiten!
Abgründe stürzen sich in deinen Weg;
Bist du ein Mann, so lerne vorwärts schreiten!
Scheu nicht die Drachenbrut auf schmalem Steg'!
Es schiert kein Teufel sich um deine Zähren,
Zwei Fäuste hast du, um dich selbst zu wehren; —
Brich deine Bahn!

Mit deinem Herzen laß nicht spielen,
Reiß los das Kind vom Weibertand,
Lehr frei zu dieser Zeit es fühlen
Und schlagen für das Vaterland!
Es schreit zu dir — und hörst du nicht sein Jammern?
Es will sich ganz um deine Seele klammern; —
Treu bis zum Tod!

Stehst du zum deutschen Sängerorden,
Denk nicht an Lohn und Lorberkron!
Das Vaterland ist Bettler worden,
Was fordert noch des Bettlers Sohn?
Er heischt ein Schwert und todestiefe Wunden,
Die sind ja bald in seinem Dienst gefunden; —
Nur kühn voran!

Die Freiheit schenkt nicht goldne Ketten,
Das Vaterland nicht Hof und Haus, —
Lern auf die Erde dich zu betten
Unter Gottes Himmel hinaus!
Kannst unter's Haupt dir mit den Händen greifen,
Und laß vom Sturm ein Wiegenlied dir pfeifen —
Stark, starr und stolz!

Frisch, mein Lied.

Frisch, mein Lied, wie Schwerterklang!
Bösem Feind wird angst und bang;
Steig empor an allen Ecken,
Deine Stimm' sei frisch und frei!
Geh, die Trägen aufzuwecken,
Rufe Jung und Alt herbei,
Unermüdlich! Kling unbändig!
Mach die Herzen all' lebendig!

Ist ein Kerker vest und hoch,
Frisch, mein Lied, erklimm' ihn doch!
Wo unschuldge Männer liegen
Tief in Ketten und in Nacht,
Wie der Engel sollst du fliegen,
Der auch Petrus frei gemacht,
Und dein Wort soll also schallen,
Daß herab die Ketten fallen.

Schlag, mein Lied, den argen Knecht,
Dem das freie Wort zu schlecht,
Straf ihn mit dem eig'nen Witze,
Mit dem eigenen Verrath,
Mit der eig'nen Degenspitze,
Mit der eig'nen Uebelthat!
Wie ein Glas sein Herz zerspringet,
Dessen eig'nen Ton man singet.

Frisch, mein Lied, wie Wetterschein
In die Männerschlacht hinein!
Wo die jungen Helden streiten
Für das heil'ge Vaterland,
Sollst du an der Spitze schreiten,
Flammen sprühn in Herz und Hand,
Wo die schärfsten Zungen fragen,
Die Kanonen Antwort sagen.

Meine Eiche.

1806.

Auf altem Eichenbaume
Da hab' ich einen Thron,
Dort sitzt in hellem Traume
Eines freien Mannes Sohn.

Der Baum vom Bergesgipfel
Wuchs frei ins Wolkenreich,
Die Vöglein in dem Wipfel,
Die singen allzugleich.

Der Baum auf grüner Höhe,
Der ist mir Hof und Haus,
Daraus ich weithin sehe
Auf Stadt und Land hinaus.

Der Baum ist meine Kirche,
Da sing' und bet' ich drin,
Schau über die Gebirge
Zum weiten Himmel hin.

Mein Herz will übergehen,
Ich drücke Hand an Hand,
Mein Gott, laß hier mich sehen
Einst frei mein Vaterland!

Berglied.

Aus dumpfer Luft empor zu Bergesgipfeln,
Die matte Brust in frische Luft getaucht,
Dort lausch den Stimmen in den Eichenwipfeln,
Denn oben durch die Waldeshöhe haucht
Der Geist der Freiheit, und aus Waldesranken
Ersprießen still urkräftige Gedanken.

Und fühlst du schaudernd dort dein inn'res Elend,
Das leere Gaukelspiel der dumpfen Zeit,
Und kommt es über dich mit Aengsten quälend,
Dann gehe mannhaft mit dir selbst in Streit,
Bis du in dir den Geist, der dich bestricket,
Die Lüge sammt der Feigheit hast ersticket.

Sei arm und frei! Beim Wasserkruge heiter!
Und immerdar ein unerschrockner Leu!
Ein starkes Schwert, für's Recht ein eh'rner Streiter,
Und noch im Kerker, noch in Ketten frei!
Freisein ist leicht, kannst du es fröhlich wagen,
In eig'ner Brust die Gottheit selbst zu tragen.

Ich kenne Balsam, Wunderarzeneien,
Die sieche Seele machen sie gesund —
Mit einem Zauberworte: Tod nicht scheuen!
Ihr Männer, die inwendig so gesund,
Was wol im Glänzen eu'rer Augen stecket,
Daß es den Teufel in der Hölle schrecket?

Es will ein hohes Bild nicht von mir lassen,
Ein schlanker Jüngling, aber todesbleich,
Landflüchtig und verfolgt und ganz verlassen,
Du Heldenherz, an Liebe groß und reich,
Ach, Ulrich Hutten! also unterliegen
Für Recht und Wahrheit, — heißt im Tode siegen.

Heinrich Victor von Neuwied.

Enrico da Neuw

Helle Feuerzeichen glühen
Für das deutsche Vaterland,
Heinrich Victor ließ sie sprühen
Mit dem Schwert in seiner Hand.

Und sie brennen rosenhelle
Dort bei Ulm und Austerlitz,
Leuchten an der dunkeln Stelle
Wie ein mitternächt'ger Blitz.

Diese rothen Feuerzungen
Sind mit Macht bei Regensburg
Aus des Jünglings Brust gesprungen,
Flammen durch die Schmach hindurch.

Figueras kennt den Helden,
Taragona's Meer und Wall,
Und Sanct Felio weiß zu melden
Von dem blut'gen Heldenfall.

Diese heil'gen Feuerzeichen
Leuchten ewig himmelan,
Allen Völkern rings zu zeigen
Heinrich Victor's Heldenbahn!

Andreas Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging
Mit ruhig vesten Schritten,
Ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt ins Thal
Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern
Im vesten Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er aus: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich,
Und mit dem Land Tyrol!

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor; —
Andreas noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort soll er niederknieen,
Er sprach: das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Und wie ich stand und stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz;
Es leb mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tyrol.

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm ein Grenadier;
Andreas Hofer betet
Zum letztenmal allhier,
Dann ruft er laut: So trefft mich recht!
Gebt Feuer, ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!

Donay, der Verräther.

Es brennen zu Loretto
Im heil'gen Haus voll Pracht
Viel tausend güldne Lampen
Und Kerzen Tag und Nacht
Beim Muttergottesbild.

Dort sollen große Wunder
An Gläubigen geschehn,
Und manches Glied von Silber
Ist dort geweiht zu sehn
Beim Muttergottesbild.

Nur Einen kann's nicht heilen,
Das ist der Kapellan;
Das Bild sieht ihn mit düstern,
Schrecklichen Augen an —
Das Muttergottesbild.

Das Wort von Sandwirth Hofer:
Ich bin es, den ihr sucht!
Das drückt sein Haupt ihm nieder
Mit felsenschwerer Wucht
Beim Muttergottesbild.

Von Donay, dem Verräther,
Der Hofer übergab,
Wend't alle seine Fürsprach,
Sein gnädig Antlitz ab
Das Muttergottesbild.

Von Donay, dem Verräther,
Läßt nicht der Hölle Graus,
Es würgt ihm seine Seele
Mitten im heil'gen Haus
Beim Muttergottesbild.

Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedecket
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüberdringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild —
Dort sitzt er auf dem Pferde
Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert, —
Vest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Victoria in das Land.

Victoria — so klang es,
Victoria — überall,
Victoria — so drang es
Hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt er ab;
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarschall sprach leise:
Das heißt ein selig End'!

Lied der Deutschen.

(Aus „Heinrich dem Finkler".)

Brüder heran!
Vaterland! Vaterland!
Zu dir mit Herz und Hand
Brüder heran!
Brecht durch Tod und Gefahren,
Deutschlands reisige Scharen,
Jubelnd die Bahn!

Sachsenland hie!
Springe, du stolzes Roß,
Ueber der Feinde Troß
Muthig empor!
Schlachtenfreudiges Sachsen,
Das in Ehren erwachsen,
Sachsenland hie!

Baiern allhier!
Alpen so stolz und hoch
Bändigt nicht Zaum und Joch,
Baierland hie!
Tod für das Vaterland scheuen
Nimmer die Baiern, die Leuen,
Nimmer und nie!

Schwaben allhier!
Schwerter und Schild empor,
Schwabenland stolz hervor,
Schwaben allhier!
Sich an dem Dränger zu rächen,
Scharf in das Herz ihm zu stechen,
Schwaben allhier!

Franken allhier!
Deutsches Land, Heldenlust,
Dein mit der nackten Brust,
Franken zu dir!
Um das Vaterland ranken
Muß das lustige Franken,
Franken allhier!

Lothringen hie!
Vaterland! Vaterland!
Reich' uns die treue Hand!
Lothringen hie!
Laß dein Kind Lotharingen
Deine Kniee umschlingen,
Lothringen hie!

Deutschland allhier!
Gott hält uns seinen Schild
Hoch mit dem Adlerbild
Ueber das Reich.
Deutsche Schwerter, die flammen,
Leuchten herrlich zusammen
Alle zugleich!

Gebet vor der Schlacht.

(Aus „Heinrich dem Finkler".)

Herr und Retter
In dem Wetter,
In der wilden Völkerschlacht!
Zu dir tret' ich,
Zu dir bet' ich!
Rett' uns, Herr, mit deiner Macht!

Laß uns knieen,
Zu dir fliehen,
Beten, Herr, mit Herz und Hand:
Nicht vergehen,
Laß bestehen
Unser deutsches Vaterland!

Dich zu preisen,
Laß zerreißen
Schmach und Strick und Feindes Tück'!
Führ' hinieden
Deinen Frieden
Deutschem Land und Volk zurück!

Gib uns Stärke
Zu dem Werke
Unsrer Freiheit, deines Ruhms!
Laß in Freuden
Uns erstreiten
Selbst den Kranz des Martyrthums!

Nicht in Banden,
Nicht in Schanden,
Nicht dem Feind zu Spott und Hohn!
Lieber sende
Gnädig Ende,
O barmherz'ger Gottessohn!

Die Völkerschlacht bei Leipzig.

1.

Es wollten viele treue Gesellen
Sich kaufen ein Vaterland,
Zu Leipzig mit eisernen Ellen
Ein freies Vaterland.

Bei Leipzig ruhet begraben
Wol mancher Mutter Kind,
Das Grablied sangen ihm Raben,
Die dort geflogen sind.

Was fragt ihr, Todesgenossen,
Die ihr da unten ruht:
Was half es, daß geflossen
So viel vom rothen Blut?

Wer kann euch Antwort sagen,
Wer sagen solches Leid?
Wohl euch, daß ihr erschlagen,
Daß ihr erschlagen seid!

2.

Zwei Trompeter reiten zum Thor' herein,
Das ist ein mächtiges Klingen, —
Sie stoßen in die Trompeten hinein,
Als sollte die Welt zerspringen.

Geschlagen war die Leipziger Schlacht,
Die Völkerschlacht war geschlagen;
Dahin geschmettert und umgebracht,
Im Staube die Feinde lagen.

Der Hessen-Homburg reitet zur Stadt,
Der erste vor allen den Helden;
Wie das so herrlich geklungen hat,
Die fröhlichste Kunde zu melden!

Ein alter König am Fenster stand,
Er mochte wol schmerzlich beten:
Herr Jesus Christus, mein Sachsenland,
Nicht gänzlich laß es zertreten!

Der sächsische Tambour.

(Aus der Novelle: Georg Venlot.)

Erschossen liegen zu Namur im Sand
Wol wackere Leut' aus Sachsenland.

Sie wollten nicht weichen vom Sachsenpanier,
Erschossen liegen die Braven hier;

Und gingen die Andern in's himmlische Haus,
Der Eine steigt Nächtens vom Grab heraus.

Er sitzt auf dem Hügel in tiefem Schmerz,
Durchlöchert von Kugeln das treue Herz.

Er singet mit knöchernem Todtengesicht:
Ich fürchtete eure Kugeln nicht!

O, Vaterland, daß du zerrissen bist!
Wie könnt' ich noch schlafen zu dieser Frist!

Die Trommel schlug ich in mancher Schlacht,
Dürft' ich sie rühren in solcher Nacht!

Mußte denn Alles brechen entzwei,
Mit dem deutschen Reiche die deutsche Treu?

So singet Nächtens auf Namurs Sand
Der todte Tambour vom Sachsenland.

Carl Maria von Weber
in London.

Zu London im Theater-Coventgarden
Hob Carl Maria Weber seine Hand,
Viel tausend Menschen horchten auf und starrten,
Herz, Ohr und Blick zum Einzigen gewandt;
Da sprühten auf, da stürzten auf sie nieder
In Strömen die Gewalten seiner Lieder.

Und Jubelruf scholl donnernd ihm entgegen,
Es woben durcheinander Ton und Glanz,
Er wollt' das Herz, das Volk die Hände regen,
Da drückt ein Gott ihm auf die Stirn' den Kranz;
Er aber sprach und senkt' die Augenlider:
Viel lieber wär' ich bei den Meinen wieder.

Und todesmüd kehrt er zum fremden Hause
Mit heißer Sehnsucht nach dem Heimatsland,
Wol todesmatt sitzt er in fremder Klause,
Er legt das bleiche Antlitz in die Hand
Und flüstert bang: Mir schauern Herz und Glieder,
Viel lieber wär' ich bei den Meinen wieder.

Doch kommt nicht er zur heimatlichen Schwelle
Und nur die Botschaft: euer Meister ruht
Zu London dorten in Moorfields-Capelle
Mit seiner Sehnsucht, seinem einz'gen Gut:
Gebt mir für meine Liebe, meine Lieder
Nur eine Hand voll Heimatserde wieder!

Und seine Lieder, heil'ge Zornesflammen,
Zum Schwert gewöhnt und an die Völkerschlacht,
Sie fragen durcheinander und zusammen
Bei seinem Sarg in treuer Todtenwacht:
Wo weilst du, Sachsen? Blick nicht stolz hernieder,
In England noch ruhn deines Sängers Glieder.

Die Nordsee braust, und Wind und Welle fragen:
Löst Deutschland nicht die eig'ne Ehre ein?
Herbei, herbei, den Sarg emporzutragen,
Des deutschen Meisters heiliges Gebein!
Voran im Zuge klingen seine Lieder,
Und in der Heimat ruht der Meister wieder.

Ist kein Dalberg da?

1815.

Was jeder Kaiser sonst gefragt,
Von Deutschland sei es jetzt gesagt:
„Ist kein Dalberg da?“

Wer ist, der meinen König kührt?
Wer ist es, der das Churschwert führt?
„Ist kein Dalberg da?“

Herzöge mit dem Landpanier,
Herzöge vor! Wo weilet ihr?
„Ist kein Dalberg da?“

Als sie zerschlugen meinen Thron,
Als sie zerbrachen meine Kron',
„War kein Dalberg da?“

Muß ich denn sein der Hirsch der Jagd,
Der Franken oder Russen Magd?
„Ist kein Dalberg da?“

Ihr Söhne mit der Eisenhand,
Wo habt ihr Ehr und Vaterland?
„Ist kein Dalberg da?“

Gott und Vaterland.

1822.

Abschied nahm ich von dem Vater,
Wo in heil'gem Waldesgrund
Aus der Erde springt die Mulde,
Und es sprach zu mir sein Mund:

Wer abtrünnig seinem Gotte
Und dem alten Vaterland,
Dem verdorrt das Herz im Leibe,
Aus dem Grab' wächst ihm die Hand.

Dies war meines frommen Vaters
Letztes, allerletztes Wort,
Und ich zog mit allem Segen
Aus dem Wald der Heimat fort.

Doch wie ich nach Beiden fragte,
Gab die Welt mir Spott und Noth;
Denn der Heiland war gekreuzigt
Und das Vaterland war todt.

Und es lag schon längst im Grabe,
Und ein Stein darauf gerückt,
Auf den schweren Felsblock aber
Waren Siegel viel gedrückt.

Denn es geht ein seltsam Märchen,
Als ob doch an einem Tag'
Das begrabne auferstände
Wie mit einem Wetterschlag!

Bei dem Grabe aber halten
Kriegsleut' gar bedenklich Wacht,
Und die Jünger stehn von ferne,
Zweifelnd in der Mitternacht.

Ob du, Rehlein, hier im Walde
Wohl von meinem Kummer weißt,
Da aus deinem dunkeln Auge
Eine helle Thräne fleußt?

Der Kreuzschnabel.

1.

Ich war beim Vogelsteller
Wol oft in frommer Ruh'
Die ganze Nacht im Walde
Und that kein Auge zu.

Er wußt von jedem Vogel
Ein Liedchen wunderhold,
In der berußten Stube
Wuchs helles Märchengold.

Doch der am grünen Fenster
Der Vogel purpurroth
Mit seinem Kreuzesschnabel,
Der half von aller Noth.

Wer sich im Wald beschädigt,
Dem sang er zu die Wund',
Und selbst den Fieberkranken
Machte sein Lied gesund.

Hab' jetzt ein bittres Sehnen,
So einen stillen Gram,
Des Vogels Lied zu hören,
Das sonst ich oft vernahm.

Könnt' ich ihn singen hören
In meiner Seele Schmerz,
Das würde sicher stillen
Mein blutend wundes Herz.

2.

Wenn die Blumen längst verstarben
Vor der weißen Winternacht,
Hat ein Vöglein auf der Fichte
Erst sein kleines Nest gemacht.

Ach, ein blutigrothes Vöglein
Brütet in der Wildniß Graus
Unter den beeisten Zweigen
Still und heiß die Jungen aus!

Kreuzesschnabel, Wundervogel!
Gar zu oft fällst du mir ein,
Schau' ich in die starre Wildniß,
In die öde Welt hinein.

3.

Als der Heiland litt am Kreuze,
Himmelwärts den Blick gewandt,
Fühlt er heimlich sanftes Zücken
An der stahldurchbohrten Hand.

Hier von allen ganz verlassen,
Sieht er eifrig mit Bemühn
An dem einen starken Nagel
Ein barmherzig Vöglein ziehn.

Blutbeträuft und ohne Rasten
Mit dem Schnabel zart und klein
Möcht' den Heiland es vom Kreuze,
Seines Schöpfers Sohn befrein.

Und der Heiland spricht in Milde:
Sei gesegnet für und für!
Trag' das Zeichen dieser Stunde,
Ewig Blut und Kreuzeszier!

Kreuzesschnabel heißt das Vöglein;
Ganz bedeckt von Blut so klar,
Singt es tief im Fichtenwalde
Märchenhaft und wunderbar.

4.

Wie das Vöglein, wol vergebens!
Möcht ich ziehen aus der Hand
Einen mörderischen Nagel
Dem gequälten Vaterland.

Doch benetzt von seinen Thränen,
Doch beträuft von seinem Blut,
Sing' ich nun betrübt im Walde
Hoffnungslos und ohne Muth.

Rauscht, ihr finstern Fichtenbäume!
Brause, Gießbach, mit Gewalt!
Daß mein Lied von diesen Bergen
Nicht in's Thal hinunterschallt.

Der Gefangene.

1826.

Hoch ist der Thurm, von Stürmen unerschüttert,
Darinnen das Gefängniß dumpf und tief,
Von Wind und Wolken wechselnd wild umwittert,
Mit Eisenstäben ist es eng vergittert.

Weit abseits geht der Tod, der Friedensbringer,
Er störet nicht das Werk der Einsamkeit,
Dich nicht im Vampyrwerke, finstrer Zwinger,
Tappt nach dem Herzen dein Polypenfinger.

Nicht sieht die Sonne, was darin verhohlen,
Kein frommes Auge blicket dort hinein,
Fast kaum von Ferne heimlich und verstohlen
Einsam vorüberstreifend tück'sche Dohlen.

Und nicht das Mitleid nahet solcher Mauer,
Davor gelagert sind nur Spott und Hohn,
Nicht der verfluchten Stelle milde Trauer,
Davor gelagert sind gespenst'ge Schauer.

Wühl dich hinein in mürbes Stroh und Ketten,
Verlorner Jüngling, elend, wie du bist;
Vermagst du vor Verzweiflung dich zu retten,
So wag' mit dem Entsetzen noch zu wetten.

Wer hat an deine Kerkerwand geklebet
Die Charte von dem ehmals deutschen Reich?
Barmherzig ist die Spinne, die dort schwebet
Und dieses Bild mit ihrem Netz verwebet.

Ob auch der Priester sich der Pflicht entbunden,
Dem armen Sünder mit Gebet zu nah'n,
Doch ist der Dichter an sein Amt gebunden,
Gott zeigt den Weg, mein Fuß hat ihn gefunden.

Gott zeigt den Weg, ich darf dir also sagen:
Bist du ob deiner Treue so verstrickt,
Ob deiner Treu' geängstigt und zerschlagen,
So lerne: treu dir selbst die Kette tragen!

Verrathen und getäuscht, verlockt, betrogen
Hat dich ein Traum von neuer Zeit und That,
Hast du des Ungeheuern dich verwogen,
Bewahr dich treu, die Treu' hat nie gelogen.

Selbst deine Thränen, die auf Steine fließen,
Als Männerheere wachsen sie empor,
Aus Angstschweiß, den die Stirne muß vergießen,
Steigen herauf der Zukunft dunkle Riesen.

Doch hat ein eitler Sinn dich angetrieben,
Hervorzutreten zur Bewunderung,
So ist der Lohn, der dir gebührt, geblieben:
Es hat die Zeitung doch von dir geschrieben!

Doch gabst du dich zum Opfer deinem Gotte,
Der Menschen selbst bei deinem Volk gesucht,
So mach zum Oeta deine dunkle Grotte,
Verklärt in Flammen, laß den Staub der Rotte!

Und hab' ich nicht in deinem Rath verweilet,
Und nicht getheilt mit dir den jungen Ruhm,
Mit Andern jauchzend nicht dir zugeeilet;
Doch hab ich Einen Schmerz mit dir getheilet.

Die letzten Zehn vom 4. Regiment.

In Warschau schwuren Tausend auf den Knieen:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei gethan!
Tambour, schlag an! Zum Blachfeld laß uns ziehen!
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit stillem Schmerz sein viertes Regiment!

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
Kein Kamerad hat einen Schuß gethan,
Und als wir dort den argen Todfeind zwangen,
Mit Bajonetten ging es d'rauf und d'ran!
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt!
Wir waren dort das vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
Bei Ostrolenka grimmig auf uns an;
Doch wußten wir sein tückisch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir die Bahn!
Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt!
Wir waren dort das vierte Regiment!

Und ob viel wackre Männerherzen brachen;
Doch griffen wir mit Bajonetten an,
Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen;
Doch hatte Keiner einen Schuß gethan!
Wo blutigroth zum Meer die Weichsel rennt,
Dort blutete das vierte Regiment!

O weh! das heil'ge Vaterland verloren!
Ach, fraget nicht: wer uns dies Leid gethan?
Weh Allen, die in Polenland geboren!
Die Wunden fangen frisch zu bluten an; —
Doch fragt ihr: wo die tiefste Wunde brennt?
Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!

Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An unserer Seite dort wir stürzen sahn!
Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
Und um die Heimat ewig ist's gethan;
Herr Gott im Himmel schenk' ein gnädig End'
Uns letzten noch vom vierten Regiment! —

Von Polen her im Nebelgrauen rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland
Mit düst'rem Schweigen, gramumwölkten Blicken;
Ein: „Wer da?" schallt; sie stehen vestgebannt,
Und Einer spricht: Vom Vaterland getrennt
Die letzten Zehn vom vierten Regiment!

Polonia.

Ein Polenweib in wilder Nacht
Auf einem Hügel ruht;
Ihr Vaterland ist umgebracht,
Zu Eis ward ihr das Blut.

Ihr Vater ritt so hoch voran,
Als Kosciusko rang,
Bis die Kartätsch' in seine Bahn,
Und ihm das Herz zersprang.

Ihr Bruder flog so rasch hinaus
Mit Poniatowski's Glück;
Er aber kehrte nicht nach Haus,
Der Tod hielt ihn zurück.

Ihr Heldenmann ging wiederum,
Als ihn die Freiheit rief,
Doch alle Beide sind nun stumm,
Die Weichsel ist so tief.

Ihr junger Sohn im Walde stritt, —
Es ist die Welt so groß, —
Ihr Sohn, den sie vom Galgen schnitt,
Er ruht auf ihrem Schoos.

Nicht ward ihr noch das Auge naß,
Sie klagt nicht ihre Noth;
Sie aber sinnt mit altem Haß
Dem Russen Schmach und Tod.

Weltsünde.

1834.

Ich konnt' nicht schlafen, und die Nacht war lang,
So las ich denn in eisernen Geschichten
Von vieler Völker Auf- und Untergang,
Ich sah erschaffen, wiederum vernichten,
Ich saß, die Zweifel in mir selbst zu schlichten.

Da plötzlich fuhr ein Dolch mir in das Herz,
Mit starker Faust zweischneidig durchgeschlagen,
Und meine Seele riß entzwei der Schmerz;
Doch der mich schlug, den hört' ich also sagen:
Das ist der Schmerz, den einst Gott selbst getragen.

Ich sah den Höllenabgrund aller Zeit,
Und die verdammten Seelen drin gebettet,
Die nicht errungen die Unsterblichkeit,
Die ihren Geist an ihren Leib verwettet;
Ach, wie so gern hätt' Liebe sie gerettet!

Es wollte Gott zu jedem Volk und Land,
Auch selbst in unsre Zeit herniedersteigen,
Ausstreckt er weit die heil'ge Gnadenhand;
Doch könnte sie des Abgrunds Grund erreichen,
Sie fände nur der Seelen starre Leichen.

Gebt mir nur eine Thräne! rufet Gott, —
Die wüsten Augen aber sind gefroren, —
Nur einen Tropfen Blut mir! rufet Gott,
Es hätt' ein Kiesel eher Herz und Ohren,
An dieser Zeit ist Lieb' und Leid verloren!

Antwort.

Willst du ein Mann sein? Steh' zum Vaterlande!
Und willst du groß sein in der kleinen Zeit?
Lös' deiner blöden Zunge feige Bande
Und kämpfe für die Wahrheit Heldenstreit!
Wagst du zu brechen deine eignen Ketten,
So kannst du mehr, — dein eignes Volk erretten!

Wer frisch und frei mit Wenig sich begnügte,
Der hätt' es weit zu dieser Frist gebracht!
Den stolzen Nacken nicht zum Joche fügte, —
O, Schergenwitz, hast du an den gedacht,
Der um die Eichenkrone wagt zu werben,
Die Schmach zu dulden und mit Ruhm zu sterben?

Nacht.

1835.

Wie in uralten Nächten oder Tagen
Die Thäler eingehüllt in tiefe Fluth,
Die Berge unter Wasserbergen lagen;
Und endlos tobte der Gewässer Wuth,
So liegt mein Leben nebelhaft umzogen
Im Grauen und im Braus der wüsten Wogen.

Und wie der Rabe aus dem müden Schiffe
Mit heischrem Schreie durch die Nebel flog,
Bis ihn der Strudel am verborgnen Riffe,
Den müden Seegler doch hinunterzog,
So ist mein Hoffen und mein einzig Sehnen
Versunken und gestorben in den Thränen.

Ich möchte eine Taube nur noch senden,
Die mir den Oelzweig brächte in das Haus!
Ob meine Augen spähn nach allen Enden,
Sie finden nur den alten wüsten Graus,
Und gräßlich bleiche, halbverweste Leichen,
Doch nirgendwo das helle Friedenszeichen!

Segenspruch des Alten.

Es steht schlimm mit alten Leuten;
Wo bist du, mein Eduard?
Wo bist du, mein trauter Uli?
Ich sitz' hier so ganz allein,
Meine Augen sind erblindet,
Sehe nicht, ob's Tag, ob's Nacht ist.
Eduard, stelle dich zur Rechten,
Uli, stell' dich mir zur Linken!
Höret mich, ihr theuern Söhne!
Immer trüber wird der Tag
Und die alte Zeit geht unter
Mit dem alten Gott der Väter
Und der alten schlichten Sitte;
Herzlich sehn' ich mich zu scheiden,
Denn für mich ist hier kein Raum.
Uli, kniee zu meiner Rechten,

Eduard zu meiner Linken!
Von den Bergen bläst der Sturmwind
Mit Posaunen und dazwischen
Hör' ich fern die Wölfe heulen,
Warum weint ihr?
Als das alte Vaterland
Sie zerrissen wie ein Band
Und gespielt mit Treu und Glauben,
Haben sie gesät zugleich
Drachenzähne übers Land,
Jeder Zahn wird einst ein Mann sein
Ohne Gott und ohne Glauben,
Doch geharnischt mit Entsetzen.
Warum weint ihr?
O, vergönnt mir doch den Schlaf
Und die kühle Todtenruh'!
Geb' dir Gott, mein herzig Kind,
Eduard, Eduard viele Gnade!
Du bist sanft wie eine Taube,
Ein unschuldig reines Lamm;
Gebe Gott dir allen Seegen!
Du warst mir in meinem Alter
Eine Blume auf der Aue,

Gott bescheer' dir schöne Tage,
Bess're Zeiten nach den schlimmen!
Und mein Uli? Weine nicht,
Du viel kecker Herzensknabe,
Du viel wackrer junger Held!
Du warst mir ein starker Stab
In den schwachen, alten Tagen;
Gott geb' dir sein größtes Heil —
Auf dem Blachfeld — jungen Tod.

Also sprach der graue Held,
Neigt' das Haupt nur ein klein wenig, —
Und der alte Vater war
Heimgegangen zu den Vätern.

Vision.

1.

Nach Mitternacht, wo schon der zweite Schlummer
Dem Menschen wie dem Thiere wird gegeben,
Der ärmste Mann erlöset ist vom Kummer,
Geängstigt lag ich zwischen Tod und Leben.

Bald stand bei mir ein Wesen, nicht zu nennen,
Und wie dies meine Seele kaum gespüret,
So mußte sie sich von dem Leibe trennen
Und ward auf einen Kirchhof hingeführet.

Still war die Nacht und stille zum Erschrecken,
Als wollte sie die Todten so behüten,
Mit Gottes Frieden jedes Grab bedecken,
Mit Gottes Frieden und mit Lindenblüten.

Da sah ein mattes Licht ich zu mir brechen,
Und als es wenig heller war geworden,
Tief in ein Grab mit einem Spaten stechen;
Mein Führer sprach: der will sein Heil ermorden!

Er will ein Herz, ein schuldlos Herzlein haben;
Denn diesem dienen muß der Geist der Erde,
Er will heraus sein todtes Kindlein graben,
Damit das Glück ihm wieder dienstbar werde.

Zwei Hände sah ich, einen Sarg darinnen,
Zwei Augen wie die Hölle aufgerissen,
Ein todtes Kindlein lag im Sarge drinnen;
Mein Führer sprach: der mordet sein Gewissen!

Da lag das Kind. Wie goldne Blumenglöcklein
Gingen hervor aus seinem weißen Häublein
In träumerischen Ringeln noch die Löcklein,
So lag es still wie ein erwürgtes Täublein.

Wie nun sein Vater sich darüber bücket,
Da hat auf einmal es die Augen offen,
Daraus hat Gott ihn selber angeblicket,
Doch wenig ist davon der Mann betroffen.

„Du mußt dein Herz, dein Herz mußt du mir geben!“
Die Leiche sprach: o, Vater, gerne, gerne!
Dort steht der Tod, der nähm' dir sonst das Leben!
Die Unschuld sah den Teufel nicht von ferne.

Ich saß in einem Thurm am Meer gebunden,
Sah einen Mann ertrinken bei den Klippen;
Doch solche Qual hatt' ich dort nicht empfunden,
Als hier, wo reglos waren meine Lippen.

Ich sah ein spitzes Messer plötzlich schimmern,
Des Teufels rothes Haupt emporgestrecket,
Und da geschah ein Wehschrei, ach, ein Wimmern,
Das aus dem Traum mich jählings aufgeschrecket.

2.

Ich wachte nun; doch war von jenen Worten,
Den schrecklichen: der mordet sein Gewissen!
Er will das Heil der eignen Seele morden!
Von Furcht und Grauen noch mein Herz zerrissen.

Doch wieder ließ ich mich vom Schlaf bezwingen,
Frei ward die Brust mir wie von Eis und Schollen;
Bald hört' ich liebliche Hoboen klingen,
Sah Bild an Bilder mir vorüberrollen.

Ich stand vor einem Schlosse, hoch und prächtig,
Viel tausend bunte Lampen mußten flammen, —
Die Stufen breit, die Säulen stolz und mächtig,
Die Pracht war mit der Schönheit so beisammen.

Da kamen große Herren angefahren,
Die Rosse schlugen Funken aus den Kieseln,
So rollten her der Gäste bunte Schaaren;
Ich fühlt' mein Blut durch alle Adern rieseln.

Jetzt aber war bei mir das vor'ge Wesen,
Es sprach die Stimme, die ich schon vernommen:
Nun aber sollst du in dem Herzen lesen,
Zu einem neuen Schauspiel mit mir kommen!

Ich aber sprach: mein Rock ist abgetragen,
Das ist kein Ort für Arme meines Gleichen,
Es würden mich die schönen Diener schlagen,
Ich wär' beschimpft und müßte doch entweichen.

Mein Führer aber: brauchst dich nicht zu schämen,
Hast deinen Rock und Leib daheim vergessen!
Da mußt' ich seinen Worten mich bequemen,
Weg war die Furcht vor Röcken und vor Tressen!

Und langsam schlich ich nun hinauf die Treppen,
Da war die Freude überall lebendig,
Auf Silber sah ich Trachten Speisen schleppen,
Und Wein und Becher schnell und tausendhändig.

Es wirbelten Trompeten und Posaunen,
Seltsame Blumen streuten süße Düfte;
Rings war Genuß, nicht aber Zeit zum Staunen!
Es zitterten vor Wonne selbst die Lüfte.

Welch weiter Festsaal hell in Glanz und Kerzen!
Der Tafel zinsbar waren alle Zonen,
Es wiegte sich die Lust in feinen Scherzen,
Wie sie nur bei den Erdengöttern wohnen.

Es glänzten da die herrlichsten Gesteine,
Viel zarte Busen schlugen weiße Wellen,
Es sprudelten die feurigsten der Weine;
Wer möchte sich nicht gern dazu gesellen?

Die Männer aber trugen stolze Orden
An jener Stelle, wo das Herz soll schlagen;
Wie sind sie überglücklich doch geworden,
Daß sie so kleine Kreuzlein dürfen tragen!

Mein Führer sprach: der Wirth von diesen Allen
Dort oben an der Tafel wortgeschäftig,
Wie wird dir erst der hohe Mann gefallen
Vor allen andern solcher Schätze mächtig!

An seine Seite kam ich bald zu stehen,
Ich heftete mich lang an seine Mienen,
Ich hatte früher diesen Mann gesehen;
Er war es, der im Kirchhof mir erschienen.

Ich aber lauschte ängstlich seinen Worten,
Er sprach so fröhlich, überaus behäglich:
So ist der Pöbel doch beruhigt worden?
Kanonen helfen, helfen da unsäglich!

Ein freundlich Lächeln folgte solchen Witzen,
Die grünen Gläser klangen an wie Glocken,
Er küßt der Nachbarin die Fingerspitzen;
Er schürt die Lust, er läßt den Scherz nicht stocken.

Ist dies die Strafe so verruchter Sünden?
Es sprach zu mir: sollst seine Seele sehen!
Sein innerstes Geheimniß nun ergründen,
Den Werth des Glückes und der Welt verstehen!

Und seine Brust ward wie ein Glas durchsichtig,
Zusammen lag die Seele drin gekauert,
Verkrüppelt und verdorrt und gar so nichtig,
Daß jetzt mich noch vor diesem Anblick schauert.

Sowie ein Kind vor der Geburt getödtet,
Gestaltlos, wüst, dem Nichtsein heimgegeben,
So war der Seelenkeim in ihm verödet;
Ein ewig Sterben; — o ist dies ein Leben?

Da trieb es mich, ich sprach ihm in die Ohren:
Warum hast du gemordet dein Gewissen?
Ach, ist nun deine Seele doch verloren!
Nicht theil' ich deinen Wein, nicht deine Bissen!

Ich sah zwei Augen gleichwie Kohlen flammen,
Des Teufels rothes Haupt emporgestrecket,
Da schrak ich heftig in mir selbst zusammen
Und ward zum andern Male aufgewecket.

Denkspruch.

Der Dichter wurzle tief in seinem Volke
Und steig empor frisch wie ein Tannenbaum,
Mag dann er brausen mit der Wetterwolke
Und auch sich wiegen in des Lenzes Traum;
Denn mit dem Weltgeist eins in jeder Regung
Fühlt' er des Daseins leiseste Bewegung.

In das Gutenberg-Album.

Deutschland träumt. Vor seinen Träumen
Bebt die Welt in allen Räumen,
Stürzt das große Römerreich.
Deutschland träumt — und seine Träume
Wölben sich wie Riesenbäume
Zu dem heil'gen Christendom.
Deutschland träumt. Vor seinen Träumen
Rinnt, zerrinnt die Welt in Schäumen
Und das priesterliche Rom.
Deutschland träumt, — des Todes Band
Streift Minerva von der Hand;
Deutschland träumt; — es wird erwachen
Trotz dem Lächeln feiler Spötter,

Trotz dem Wüthen gift'ger Drachen,
Und mit ihm die alten Götter.
Grübelnd und gedankenschwer
Schmiedet Gutenberg den Speer.

Letzter Trost.

Arme Seele, findest du
Nirgends weder Trost noch Ruh,
So entflieh' dem dumpfen Haus
Ueber Berg und Thal hinaus!
Laß umrauscht von frischer Luft
Weit hinaus die Blicke schweifen
Und umweht von Waldesduft
Von der Stirn die Wolke streifen,
Bis zu einer seel'gen Blüte
Sich erschließet dein Gemüthe.

Arme Seele, findest du
Nirgends weder Trost noch Ruh',
So versenk dich in die Nacht
In der Zeiten alten Schacht,
Weiter geh' mit vestem Tritt
Ohne Zagen, ohne Grauen, —
Höre ihren Donnerschritt! —
Weiter, weiter mit Vertrauen!
Bis du siehst vom Angesichte
Dort den Gott der Weltgeschichte!

Arme Seele, findest du
Nirgends weder Rast noch Ruh',
So versenk dich in dein Herz,
In den allerwildsten Schmerz,
Immer tiefer in die Pein,
Bis sich jeder Nerv empöret,
Zur Verzweiflung stürz hinein,
Bis du ganz dich fühlst zerstöret,
Denn dort muß aus Tod und Schrecken
Gott die Hände nach dir strecken.

Arme Seele, findest du
Auch bei Gott nicht Rast und Ruh',
So bind dich mit Herz und Hand
An das alte Vaterland,
Kämpfe dort in starrem Muth
Mit des Feindes bösen Tücken,
Laß dir tief bis auf das Blut
Meuchlings Dorn' und Dolche drücken,
Bis im Brande deiner Wunden
Tod und Ruhe du gefunden!

Sünde und Sühne.

1.

Ueber Berg und Thal gebreitet
Liegt ein Altartuch schneeweiß,
Und herein mit Anstand schreitet
Nun der Tod, der strenge Greis;
Beichte will er in der kalten,
Einsam starren Mondnacht halten.

Dunkeln Winterhimmel tragen
Hohe Stämme von Krystall,
Deren Wipfel fein beschlagen
Sind mit Silber überall;
Unter ihnen Kirchenstühle —
Grünes Moos und sammt'ne Pfühle.

Ringsum seltne Kirchengänger,
In ehrbarem dunkeln Kleid
Die rechtgläub'gen Köpfehänger —
Fuchs und Mard in Reu und Leid,
Beichtgebete vor sich summend,
Und der Bär den Grundbaß brummend.

Auch die Klosterfrau'n, die Dohlen,
Schwarzverschleiert Falk und Eul'
Wollen sich den Ablaß holen,
Selbst der Wolf kommt mit Geheul;
Denn mit Raub und Mord beladen
Fleht er um des Himmels Gnaden.

Und der Tod hält jetzt die Predigt,
Der beschließend also spricht:
Nie der Sündenqual entledigt
Sterben eu're Seelen nicht,
Weh' euch, denn ihr müßt auf Erden
Noch verhext in Menschen werden!

O dieß Wort, verdamnißtönend!
Kaum klang in der Nacht es aus,
Als die Sünder angstvoll stöhnend
Stürzten aus dem heil'gen Haus,
Daß der Schnee gleich weißen Flammen
Schlug auf ihrer Spur zusammen.

2.

Die vor vielen tausend Jahren
Einst im Walde Thiere waren,
Sind in Menschen jetzt gefahren.

Braun der Bär trägt rothen Sammet,
Ist zur Königswürd' verdammet,
Auf dem Haupt die Krone flammet.

Hund ist Polizeiminister,
Die Gesandten sein Geschwister, —
Und der Fuchs — Geheimrath ist er.

Doch der Wolf ein wenig heftig,
Ist vor allen wunderkräftig
In dem Steuerfach geschäftig.

Und der Stier zu Allem nütze
Ist des Reiches erste Stütze
An des treuen Heeres Spitze.

Da das Ordensfest erschienen,
Sind sie hier mit schönen Mienen,
Braun, den Bären zu bedienen.

Spricht der Dompfaff: Sire! ziemlich
Wird das Volk doch christenthümlich,
Nicht für mich, doch ist es rühmlich.

Doch der Hund spricht sehr bedächtig:
Manchmal seh' ich mitternächtig
Ein Gespenst beinah verdächtig.

Spricht der Fuchs: und sehr vermessen
Haben Schaafe Salz gegessen!
Spricht der Wolf: ich will sie fressen.

Spricht der Luchs: ich muß benießen,
Daß zum Aufruhr Esel bließen; —
Spricht der Stier: ich will sie spießen.

Freiheitslerchen, junge Dichter,
Ruft Herr Katz', o dies Gelichter!
Spricht der Bär: nun die vernicht' Er!

Flüstert Katz: wie Honigwaben —
(Ruft der Bär: die will'ich haben!)
Wird mein neuestes Werk Euch laben.

Spricht der Fuchs: ich wittre Diebe!
Brummt der Bär: und grausam liebe
Ich mein Volk mit jedem Triebe!

Doch der Tod mit seinem Trosse,
Krieg und Pest, auf falbem Rosse,
Lächelnd hält er vor dem Schlosse.

Und er spricht: kann bald euch scheiden
Aus dem Dasein dumpfer Leiden,
Reife Frucht nur will ich schneiden.

Durft' nicht ganz mein Amt euch Wichten,
Als ihr Thiere wart, verrichten,
Menschen kann ich nur vernichten.

Habt zum Nichts im Menschenstreben
Abgequält das Waldthierleben,
Eu're Sünden sind vergeben!

Und nach wenig schnellen Jahren
All' die wunderlichen Schaaren
Koth und Staub und Asche waren.

Der Säbelschleifer.

Mich verlangt es gar so sehr
Nach der alten, guten Klinge!
Gebt mir rasch den Säbel her,
Daß ich ihn noch einmal schwinge!
Bringt den Schleifstein mir herein,
Scharf muß jetzt mein Säbel sein!

Säbel, sahst so traurig aus
Hinter Staub und Spinnennetzen,
Darfst, mein Säbel, bald hinaus,
Dich mit Feindesblut zu netzen!
Knabe, dreh' mir um den Stein,
Schärfer muß mein Säbel sein!

Will dich schwenken, will dich schwingen,
Schwingen mit der treuen Hand,
Das verlorne zu erringen,
Das verlorne Vaterland!
Knabe, dreh' mir um den Stein,
Schärfer muß mein Säbel sein!

Um das freie, deutsche Reich,
Ach, um die zertretne Ehre,
Nur noch einen guten Streich,
Meine Waffe, meine Wehre!
Knabe, dreh' mir um den Stein,
Schärfer muß mein Säbel sein!

Brüder, rettet das Panier!
Heldentod ist zu erwerben!
Brüder, rettet das Panier,
Und dann laßt mich freudig sterben!
Knabe, dreh' mir um den Stein,
Schärfer muß mein Säbel sein!

Hör' ich vor dem Thore nicht
Schmetternd die Trompeten blasen?
War's Kanonendonner nicht?
Hör' ich nicht der Feinde Rasen?
Knabe, dreh' mir um den Stein,
Schärfer muß mein Säbel sein!

Die Windsbraut.

Der Jäger zog durch Wald und Nacht
Und blies sein helles Horn,
Es jagt ihn eine dunkle Macht
Empor durch Busch und Dorn.

Bald kam es sturmeswild gesaust
Aus Felsenschlucht herauf,
Ein Nebelroß kam wild gebraust,
Ein Nebelweib saß d'rauf.

Das sprach: Mein Roß hält guten Schritt
Auf Bergeskupp und See;
Faß' Muth! Faß' Muth, und komme mit
Hoch über Firn' und Schnee!

Ich hab' ein Rößlein schnell und gut,
Herauf, herauf geschwind!
Wol springt es über Meeres Flut
Und kreist im Wirbelwind.

Sein Schnauben bricht den Eichenwald
Und hohe Burgen ein,
Mit seines Hufes Allgewalt
Zerstampft es Fels und Stein.

Mein Rößlein und die junge Zeit,
Die haben muntern Lauf,
Und graust dir nicht vor Heldenstreit,
So schwinge dich herauf!

Es steigt das Roß so nebelhaft,
Es weht die Mähne lang;
Der Jüngling hoch in wilder Kraft
Sich zu dem Weibe schwaug.

Das sprach zu ihm, es sprach gar laut:
Hörst du des Windes Braus?
Ich bin des Tollen tolle Braut,
Zum Meer reit' ich hinaus!

Hei! wie die Woge tanzt und singt
Und springt so keck und frei!
Des Jägers Waldhorn oben klingt:
Zum Tod, zum Tod herbei!

Der Schaafhirt.

Schaafhirt bin ich, dienen muß ich,
Und mein Herr, der reiche Wicht
Stößt oft grimmig mit dem Fuß mich,
Schlägt mich in das Angesicht,
Schaafhirt bin ich, — König wieder,
Seh' ich von den Bergen nieder.

Niemand weiß, daß ich gefunden
Einen Stein voll Zaubermacht,
Den ich trag' zu allen Stunden
In der Tasche Tag und Nacht;
Einsam zieh ich durch die Haide
Mit den Schaafen auf die Weide.

Wo vorbei die Wolken schaudern,
Streckt wie Stahl sich meine Hand,
Wo die frommen Vögel plaudern,
Starr' ich weit hinaus in's Land,
Wo die Schaafe fröhlich grasen,
Spring' ich frei auf grünem Rasen.

Aus der Tasche heimlich, blöde
Roll' ich meinen Wunderstein,
Und verwandelt ist die Oede
In ein Schloß mit Säulenreih'n, —
Fahnen wehen, Glocken klingen,
Weitauf alle Thore springen.

Schnell die seidenen Gewänder,
Reicht mir her den Blumenkranz!
Schlingt mir hier die gold'nen Bänder!
Rührt die Saiten hell zum Tanz;
An dem Brunnen, in dem Garten
Wird mich meine Braut erwarten.

Dort ruht sie auf grünem Sammet,
Um sie weht das gold'ne Haar,
Und ihr blaues Auge flammet,
Wie Rubin ihr Mund so klar,
Hell wie Schnee die schlanken Glieder,
Selig sink' ich vor ihr nieder.

Und sie fragt mich: „offenbar' es,
Gestern kamst du nicht, warum?"
„„Samstag gestern, Fürstin, war es,
Ich in Arbeit still und stumm,
Von dem Himmel goß der Regen,
Alle Ställe mußt' ich fegen.""

Und sie spricht dann voll Erbarmen:
„Muth und Eisen machen frei!"
Und an sich mit beiden Armen
Drückt und küßt sie mich dabei,
Bis ich aufwach' wie vom Schlafen
Mitten unter meinen Schaafen.

Und zu ihr, zu ihr alltäglich!
Fürst in Waldeseinsamkeit,
In dem Thal ein Schaafhirt kläglich
In dem schlechten Lumpenkleid, —
Und ich weiß nicht: soll ich's tragen,
Oder meinen Herrn erschlagen.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Juchhe! Ade!

Es zieht ein Bursch zur Stadt hinaus,
In die Seel' springt ihm das Blut;
Ihr Mädchen guckt zum Fenster 'raus,
Er winkt euch mit dem Hut:
Juchhe! Ade!

Er hat all Herzeleid erstickt;
Hoch, Wehr= und Waffenrecht!
In Reih' und Glied ist er gerückt,
Es ist der Mord sein Knecht!
Juchhe! Ade!

Die Sturmglock' brauset überall
Herunter und hinauf,
Und beim Kanonendonnerschall
Stehn alle Schläfer auf!
Juchhe! Ade!

Und wer nichts zu verlieren hat,
Gewinnt wol desto mehr,
Wohin nur schreitet der Soldat,
Trägt er auch sein Gewehr!
Juchhe! Ade!

Mit Trommel- und Trompetenklang,
Die Hand am Degengriff,
Vorwärts bei Sturm- und Jubeldrang
Und hellem Kugelpfiff!
Juchhe! Ade!

II.

Verzeiht dem Lenze seine Blütenbäume,
Und läg' für Euch darin auch kein Verstand,
Verzeiht der Jugend Wanderlust und Träume,
Wenn nicht, so legt dies Büchlein aus der Hand!

Frühlingslieder.

1.

Heraus.

Was ist das für ein Ahnen
So heimlich süß in mir?
Was ist das für ein Mahnen:
Heraus! Heraus mit dir!
Du Träumer aus der Wintergruft,
Heraus! Heraus zur Frühlingsluft!
Heraus!

Der rothe Finke picket
An's Fenster wunderlich
Und blickt mich an und nicket,
Als grüßt' er freundlich mich
Und rief: du finstres Menschenkind,
Heraus zum frischen Morgenwind!
Heraus!

Sahst du das Hirtenknäblein,
Den Lenz, du kleiner Wicht?
Zerbrich mit deinem Schnäblein
Mir nur das Fenster nicht!
Trieb er schon aus dem Weidenhaus
Die Silberschäfchen klein und kraus
Heraus?

Du meinst: die Fischlein springen
Am warmen Uferrand,
Wir wollten aber singen
So frei durch's ganze Land,
Durch grünen Zaun und Blüthenbusch,
Durch Wälder und durch Auen, husch
Hinaus?

Ade, mein Frühlingsbote!
Laß mich, laß mich allein!
Grämt' ich mich auch zu Tode,
Bei dir könnt' ich nicht sein;
Denn deine Flügel fehlen mir;
Wie gerne flög' ich doch mit dir
Hinaus!

2.

Die drei Zauberstimmen.

Zu dreienmalen in der Luft
Tönt ein seltsames Klingen,
Davor muß selbst die tiefste Gruft
Mit süßem Schauer springen.

Die Lerche singt zum ersten Mal
In Nebelgrau verborgen;
Sie weckt den ersten Sonnenstrahl
Zum ersten Frühlingsmorgen.

Dann ruft die Wachtel: ich bin da!
Heraus, ihr Apfelblüten!
Wie heiß ist es in Afrika,
Ach, in dem fernen Süden!

Dann aber und zum dritten Mal
Was ist das für ein Flöten?
Willst du mich denn mit süßer Qual,
Du Wundervöglein, tödten? —

Die schönste Blume muß im Thal,
Die Rose muß ersprießen,
Die Zauberin, die Nachtigall
Im Mondschein zu begrüßen, —

Ach, solch dreifacher Zauberbann
Muß alle Welt bestricken!
Ich seh' die Welt, sie sieht mich an,
Und beide mit feuchten Blicken. —

3.

Ammerngesang.

Welch ein wonniges Träumen
Schwebet auf Wald und Flur!
Rings in duftigen Räumen
Wirkt die milde Natur.

Alles webet und strebet
Zart zu süßem Verein;
Ach, was liebet und lebet
Läßt mich ewig allein!

Horch! ein Vögelein singet:
„Wie, wie hab' ich dich lieb!"
Singet wieder, das klinget:
„Wie, wie hab' ich dich lieb!"

Heiße Thränen, die rinnen;
Kleiner, fröhlicher Dieb,
Du im Walde da drinnen
Hast du mich immer noch lieb?

4.

Waldgesang.

Chör der Bäume.

Ach, sich regen
Und bewegen
Aus der Erdengruft!
Still sich strecken,
Hoch sich recken
In die Luft!
Und wir müssen weiter dringen,
Erd' und Himmel zu umschlingen!

Die Eiche.

Die Klüfte durchschweifen,
In die Wolken greifen,
Ich sehn' mich hinaus!
Mit den Adlern zu ziehen,
Mit dem Sturme zu fliehen,
Mit Drachen zu hausen,
Mit Wogen zu brausen,
Und das quälet mich stark,
Und verzehret mein Mark.

Die Fichte.

Reck überall mein grünes Ohr,
Nach jedem Winde muß ich lauschen,
Ich strecke meine Hand empor,
Da muß ich durch die Oede rauschen!

Die Buche.

Nimmer ruh'n!
Immer im Wald zu thun!
Knospen pflegen,
Sie zu hegen,
Sich zu regen;
Fern und nah,
Der Lenz ist da!

Chor der Bäume.

Unsere Mutter lieget unten
Heimlich, gewaltig am stillen Ort,
Hat uns auch die Füße gebunden;
Liefen wir sonst alle fort.

5.

Der blühende Apfelbaum.

O Apfelbaum! Was ist es wol mit dir?
Wo willst du noch mit allen Blüten hin?
Sprich, Apfelbaum, wo stehet hin dein Sinn?
Willst du dich denn in diesen ros'gen Gluten
Mit einem Male ganz und gar verbluten?

In Blütenwogen braust ein Bienenschwarm,
Der Engel Chorgesang in meiner Brust;
Es steht der Baum und sinnt in stiller Lust,
Als hätt' er wieder in so sel'gen Stunden
Sein Heimatland, das Paradies gefunden.

6.

Ruhe am See.

Einsam oben auf dem Hügel
An des Felsens Ueberhang,
An des Seees blauem Spiegel
Ruh' ich Stunden, Tage lang.

Ueber mir das Laub der Bäume,
Um mich heller Frühlingsschein,
Wie in's Feenland der Träume
Schau ich in den See hinein.

Was am Ufer steht und wehet
Und den ganzen Himmelsplan,
Was nur dort vorüber gehet,
Zeigt der treue Spiegel an.

Herz, mein Herz, was soll dein Schlagen?
Bist du wieder gar so wild,
Daß du nicht vermagst zu tragen
Wie der See des Himmels Bild?

Herz, mein Herz, was willst du bangen,
Herz, mein Herz, in deinem Weh'?
Sturm und Winter sind gegangen,
Hell und ruhig steht der See!

Da drüben!

Da drüben über'm Walde,
Da singt ein Vogel schön,
Da drüben an dem Bache
Seh' ich ein Rehlein gehn,
Da drüben.

Und wo der Vogel singet,
Und wo das Rehlein geht,
Da drüben bei den Tannen
Der Liebsten Hütte steht,
Da drüben.

Möcht' mit dem Vogel singen
Und zu dem Rehlein gehn,
Da drüben heimlich lauschend
Durch's kleine Fenster sehn,
Da drüben!

Die Nixe.

Mit dem grünen, kleinen Hute,
Mit der Pfauenfeder d'rauf,
Saß sie da vor mir im Kahne,
Sah so listig zu mir auf.

In den Händen beide Ruder
Theilte kräftig sie die Flut,
Daß ihr seidnes Mieder bebte,
In die Wangen stieg das Blut.

Und sie sang mit voller Stimme
Mir ein altes Wunderlied:
Wie den Knaben zu bethören
Wär' die Nixe nimmer müd'.

Ruhig lauscht' ich solchen Worten,
Sah sie an wol unverwandt,
Bis sie lachend mit dem Kahne
Wieder stieß an's feste Land.

Der träumende See.

Der See ruht tief im blauen Traum,
Von Wasserblumen zugedeckt;
Ihr Vöglein hoch im Fichtenbaum,
Daß ihr mir nicht den Schläfer weckt!

Doch leise weht das Schilf und wiegt
Das Haupt mit leichtem Sinn;
Ein blauer Falter aber fliegt
Darüber einsam hin!

Der Mond und Sie.

Wie ist so ruhig, klar und rein
Dein liebes Angesicht,
So wie im Lenz der Mondenschein
Ein träumerisches Licht!

Ich gehe Nächtens nie allein,
Dein holdes Bild geht mit,
Und selbst der Mond in hellem Schein
Hält mit mir Tritt und Schritt.

Doch geh' ich in mein Kämmerlein
Und drück' die Augen zu,
So schwindet zwar der Mondenschein,
Doch, Liebchen, niemals du.

Der Nußbaum.

Es grünet ein Nußbaum vor dem Haus,
Duftig,
Luftig
Breitet er blättrig die Aeste aus.

Viel liebliche Blüten stehen d'ran;
Linde
Winde
Kommen, sie herzlich zu umfahn.

Es flüstern je zwei zu zwei gepaart,
Neigend,
Beugend
Zierlich zum Kusse die Häuptchen zart.

Sie flüstern von einem Mägdlein, das
Dächte
Nächte,
Tagelang, wüßte, ach! selber nicht was.

Sie flüstern, — wer mag verstehen so gar
Leise
Weise?
Flüstern vom Bräut'gam und nächstem Jahr.

Das Mägdlein horchet, es rauscht im Baum;
Sehnend,
Wähnend
Sinkt es lächelnd in Schlaf und Traum.

Rosenblüte.

Das Röslein gar verborgen
In seiner Knospe sitzt,
Der neue Frühlingsmorgen
Zum Kuß das Mäulchen spitzt;
Doch Röslein mag nichts wissen
Vom Blühen und vom Küssen.

Das Röslein sitzt gar spröde
In seinem engen Haus,
Der Mittag ist nicht blöde,
Strahlt Glut und Flammen aus;
Doch Röslein mag nichts wissen
Vom Blühen und vom Küssen.

In seiner Zelle drinnen
Das Röslein heimlich steht,
Der Abend kommt zu minnen,
Der Abend weint und fleht:
Ach, alle Blumen müssen
Am Ende blühn und küssen!

Das Röslein steht in Bangen,
Es steht in Liebesnoth,
Roth werden seine Wangen,
Vor Liebe purpurroth,
Und seine Lippen müssen
Zum ersten Male küssen.

Zum ersten Male blühen
Mit allererstem Kuß,
Zum ersten Male glühen
Das holde Röschen muß;
Denn alle Blumen müssen
Am Ende blühn und küssen.

Frühlingsnacht.

Das Reh guckt an die Kleinen,
Die schliefen die ganze Nacht;
Ich habe bei der Meinen
Süß allen Schlaf verwacht.

Die Weinreb' hat die Ohren
Zum Fenster 'reingethan;
Da sie kein Wort verloren
Fing sie zu blühen an.

Der Mond wollt' endlich scheiden;
Ich hab' es nicht gesehen;
Den Blumen und uns Beiden
Voll Wasser die Augen stehn.

Am Morgen.

Mutter.

Was sollte das zur Nachtzeit sein,
Das mich nicht ruhen läßt;
In meines Mädchens Kämmerlein
Da rauschen schlimme Gäst'.

Tochter.

Im Fensterstocke haben
Die Bienen eingebaut,
Sie machen ihre Waben,
Da summen sie so laut.

Mutter.

Die Bienen, ach, die Bienen klein,
Die waren nicht bei dir!
Mußt gar 'ne andre Stimme sein
In deiner Kammer hier!

Tochter.

Die Schwalben in den Nestern,
Die halten keine Ruh,
Sie thaten schon seit gestern
Nicht ihre Schnäbel zu.

Mutter.

Und sind auch nicht die Schwalben stumm,
So gehn sie doch bei Nacht
Nicht in des Mädchens Kammer um
Und schleichen mit Bedacht.

Tochter.

Die Elfen aber springen
Zum Schlüsselloch herein,
Und ihre Hörnchen klingen,
Da trippeln sie so fein!

Beide.

Die Schwalben, Bienen, Blüten,
Und gar ein Elfenkind,
Wer mag sie alle hüten,
Die heimlich glücklich sind.

Der Reuige.

Im Betstuhl knieet die Schöne
Und singt gar engelhaft,
Der Orgel heilige Töne
Schwellen
Mit Gotteskraft,
Quellen
Mit Wogenmacht
Donnernd hervor,
Dringen an Herz und Ohr.
Die goldnen Augenlider
Schlägt das Mägdlein nieder;
Gescheitelt das blonde Haar,
Das Haupt geneigt,
Das Antlitz unschuldig und klar,
Vor Andacht gebleicht,

Betet es mit Herz und Mund
Mit allen Heiligen im Bund.
Es stehet ein armer Sünder
Am Betstuhle dahinter.

Eva.

Sie sah mich an zuweilen
Mit schalkhaft klarem Blick;
Einen Apfel thät sie theilen
Und brach ein feines Stück.

Und zwischen ihre Lippen,
Sie eine Hälfte nahm;
Ich aber durfte nippen,
Daß Lipp' an Lippe kam.

Die Mutter sah herüber
Und zog ein schlimm Gesicht;
Mein Glück ist nun vorüber,
Vergessen kann ich's nicht.

Und da der Lenz gekommen,
Blüht wieder der Apfelbaum
Und Eva steht beklommen
Darunter in süßem Traum.

Der Alpengang.

Des Morgens früh zu guter Zeit
Geh' ich zur Sennerin,
Es ist das Herz mir himmelweit,
Zieh' ich zur Alpe hin.

Die Morgensonne scheinet hell,
Das Mägdlein steht davor,
Als wär' dort oben an der Stell'
Das off'ne Himmelsthor.

Ich seh' im rothen Schein sie stehn —
Die Sonne blendet sehr —
Die Wolken und die Lämmer gehn
Zusammen um sie her.

Ein grünes Bändel auf dem Hut,
Am Herzen Röslein roth, —
Ach, wüßt' ich nicht, wie Lieben thut,
Was hätt' es noch für Noth? —

Warnung.

Vor den Fenstern laßt euch warnen
Junggesellen weit und breit!
Vor den Netzen, vor den Garnen,
Vor den Mädchen allezeit!

Vor den hellen Rosenblüten,
Die wo an den Fenstern stehn,
Müßt ihr Herz und Auge hüten,
Schnell und still vorübergehn!

An den Blumenfenstern lauern
Wilde Jägerinnen dort,
Und die Spinnen an den Mauern
Weben Netze immerfort.

Ach! mein armes Herz gefangen
Hält ein solches Fensterlein;
Bei der Rose muß es hangen,
Und ihr Sklave muß es sein!

Der Schweigsame.

Ich wüßte wol zu singen,
Ich sing' es aber nicht;
Mein Herz, das will zerspringen,
Ihr glaubt es aber nicht.

Schön ist es gegenüber!
Ihr fraget: wer und was?
Seh' immerfort hinüber,
Denn dort ist dies und das!

Es ist eiu blaues Scheinen!
Fragt mich nur nicht darum!
Ich möchte selig weinen,
Ich wüßte schon, warum.

Bandschleifen seh' ich wehen,
Dort ist mein Augenziel!
Dürft' ich es nur gestehen,
Ihr fragtet mich noch viel.

O, wollt' ich nur verrathen
Das schöne Feenreich!
Ihr kämt doch ungeladen
Vor Liebeshast zugleich.

Doch nimmer sollt ihr wissen:
Warum? und Was? und Wie?
Doch möcht' ich herzlich küssen
Nur Sie und immer Sie!

Brennende Liebe.

In meinem Gärtchen lachet
Manch Blümlein klar und roth,
Vor allen aber machet
Die brennende Liebe
Mir Noth.

Wohin ich mich nur wende,
Steht auch die helle Blum';
Es glühet sonder Ende
Die brennnende Liebe
Ringsum.

Die schlimmen Nachbarinnen,
Die bleiben neidvoll stehn
Und flüstern: ach, da drinnen
Blüht brennende Liebe
So schön!

Brauch' ihrer nicht zu warten,
Sie sprießet Tag und Nacht;
Wer hat mir doch zum Garten
Die brennende Liebe
Gebracht?

Das Hänflingsnest.

Feldröslein, wie so purpurhell,
Was lachst du so verstohlen?
Was hast du denn an dieser Stell'
So Wonniges verhohlen?

Ein Vöglein klaget scheu um mich;
Ich habe nun gefunden:
Ein Hänflingsnest verbirget sich
So tief im Grase unten.

Aus meinen Händen dringt das Blut,
Mich hat der Dorn geritzet;
Wie kommt es, daß die kleine Brut
Hier also sicher sitzet?

Du banges Vöglein um mich her
Brauchst ängstlich nicht zu flehen;
Mein Busen wird zu wonneschwer,
Ich muß von dannen gehen!

H. . . .

Nachtlied.

Dürft' ich mit dir dort oben gehn,
Du träumerischer Mond,
Ich könnte wol hinübersehn,
Wo die Geliebte wohnt!

Zu glücklich ist die Nachtigall,
Die in dem Lindenbaum
Vor ihrem Haus mit süßem Schall
Durchklinget ihren Traum!

Im Sommer.

Durch des Kornes enge Gassen
Langsam zieh' ich wol einher,
Wenn die Aehren all' erblassen
Von verborg'nem Seegen schwer;
Und so wandl' ich hin und sinne
Und weiß nicht, was ich beginne.

Und der blaue Himmel webet
Sich herunter licht und warm,
Und die ganze Erde schwebet
Bräutlich still in seinem Arm;
Ach, inbrünstig süßes Neigen,
Innig Sehnen, glühend Schweigen!

Vor Liebe.

Ich saß zu ihren Füßen,
Ich hielt wol ihre Hand,
Ich hätt' sie mögen küssen;
Mein Herz hat heiß gebrannt
Vor Liebe.

Sie sah herab so wonnig,
Es war um mich geschehn;
Ich sah den Himmel sonnig
In ihren Augen stehn
Vor Liebe.

Zwei glühend rothe Nelken
Trug sie vor ihrer Brust,
Sie durften dort verwelken
In kurzer, selger Lust
Vor Liebe.

In Liebespein befangen
Saß ich und sprach kein Wort,
Und als sie heimgegangen,
Saß ich noch immer dort
Vor Liebe.

Freiheit!

Im Blumenkelch gefangen
Sie eine Biene trug;
Es glühten ihre Wangen,
Es flatterte das Tuch.

Sie rief: ich laß es brummen,
Und wär' es auch dein Herz!
Es mag auf Freiheit sinnen,
Es gilt mir Alles Scherz!

Doch plötzlich war gesprungen
Ein Blumenblatt entzwei,
Die Biene vorgedrungen
So zornig, wild und frei.

Sie hat sich auch gerochen
An ihrem harten Sinn
Und in die Brust gestochen
Die schöne Quälerin.

Der vorlesende Schüler.

Die Mutter war ausgegangen,
Johanna war allein,
Als ich am Abend lauschend
Zur Thüre trat herein.

Es flammte mir vor den Augen
Das blendende Lampenlicht;
Es glühte gar rosenhelle
Ihr freundliches Gesicht.

Von herrlichen Geschichten
Trug ich ein Buch bei mir;
Ich las so gut ich konnte,
Meine Seele schmolz vor ihr.

Mit sinkenden Augenlidern
Johanna bei mir saß,
Von zwölf schlafenden Jungfrau'n
Ich unaufhörlich las.

Die Ringelblumen, die Locken,
Träumten in goldiger Ruh,
Die blauen Veilchenaugen
Die fielen ihr langsam zu.

Doch immer noch blühte prangend
Der Lippen brennender Mohn,
Das Herz wollt' mir zerspringen,
Mich trieb eine Angst davon.

Waldeinsamkeit.

In dem Walde liegt mein Reich,
Unter Tannen steht mein Pfühl;
Grünes Moos ist gar so weich,
Grüner Wald ist gar so kühl!

Vögel singen auf mich ein,
Rehe ziehen ruhig hin,
Alle möchten bei mir sein,
Da ich doch ein König bin.

Der Abschied.

Ach, scheiden von der Lieben,
Das thut dem Herzen weh!
Das will mich sehr betrüben,
Wo ich auch geh' und steh'.

Muß oft der Stunde denken,
Wo ich zuletzt sie sah;
Sie saß mit bitt'rem Kränken
Bei Vater und Mutter da.

Ich sah sie dort zerpflücken
Ein Zweiglein Rosmarin;
Aus blauen, milden Blicken
Eine helle Thräne schien.

Die Mutter unterdessen
Las in dem Bibelbuch;
Ich mußt' die Augen pressen
Vor wildem Schmerz in das Tuch.

Wie war mir doch beklommen;
Sie barg ihr Angesicht, —
Ob Abschied ich genommen,
Weiß ich noch heute nicht.

Ach, dürft' zu ihren Füßen
Mein Herz ich legen hin,
Dorthin, wo sie zerrissen
Das Zweiglein Rosmarin!

Ade.

Es pflegt sich der Saft im Baum gelind
Zu Knospen,
Der eine Tropfen zersprengt sich die Rind',
Der Tropfen,
Die Thräne rinnt herab am Baum,
Das helle Blühen war ein Traum,
Ade!

Dies ist ja im Lenz mein liebster Gesang,
Im Lenze,
Dabei wird mir in dem Herzen so bang,
Im Herzen,
Von Lenz und Wandern sing' ich gern
Hinaus zur blauen Himmelsfern,
Ade!

An Sie.

Es blüht am Rain der weiße Schlee
Wol kommt der Lenz, doch mir ist weh;
Am Kirchthurm seh' ich Schwalben ziehn,
Könnt' ich mit ihnen heimwärts fliehn!

Wie ist mein Liebchen gar so hold,
Sein Lockenhaar so klares Gold,
Und in den Augen hell und rein
Des ganzen Himmels Widerschein!

Ich bin von Ihr nun fern, so fern!
Wär bei der Trauten gar so gern!
Im Waizen lockt die Wachtel laut
Mich in die Arme meiner Braut.

Vor ihrer Thüre wird sie stehn,
Hinaus zur Ferne traurig sehn,
Ein Blüthenregen um sie her;
Wer doch an ihrer Seite wär'!

Botschaft.

Mondenschein, stiller Mondenschein,
Eile zu ihrem Kämmerlein!
Du sollst sie oftmals grüßen,
Mondenschein, darfst sie küssen!
Willst du mein Bote sein?

Nachtigall, traute Nachtigall,
Fliege mit deinem Liederschall,
Fliege zu ihr und sage,
Was ich im Herzen trage
Ueberall, überall!

Rosenduft, süßer Rosenduft,
Schwinge dich durch die Abendluft,
Eile mit deinem Wehen!
Schmeichler, sie wird es verstehen,
Daß dich die Liebe ruft!

Aber der treuste Bote hier
Plaudert den ganzen Tag von ihr;
Immerfort muß er springen,
Fröhliche Kunde mir bringen,
Eile mein Herz zu ihr!

Aus der Fremde.

Wo auf hohen Tannenspitzen,
Die so dunkel und so grün,
Drosseln gern verstohlen sitzen,
Weiß und roth die Moose blühn;
Zu der Heimat in der Ferne
Zög' ich heute noch so gerne.

Wo in's Silber frischer Wellen
Schaut die Sonne hoch hinein,
Spielen heimliche Forellen
In der Erlen grünem Schein;
Zu der Heimat in der Ferne
Zög' ich heute noch so gerne.

Wo tief unten aus der Erde
Eisenerz der Bergmann bricht
Und die Zither spielt am Herde
In der kurzen Tagesschicht;
Zu der Heimat in der Ferne
Zög' ich heute noch so gerne.

Wo die Hirtenfeuer brennen,
Durch den Wald die Heerde zieht,
Wo mich alle Berge kennen,
Drüberhin die Wolke flieht;
Zu der Heimat in der Ferne
Zög' ich heute noch so gerne.

Wo so hell die Glocken schallen,
Sonntags früh ins Land hinaus,
Alle in die Kirche wallen,
In der Hand den Blumenstrauß;
Zu der Heimat in der Ferne
Zög' ich heute noch so gerne.

Doch mein Leid ist nicht zu ändern,
Zieht das Heimweh mich zurück,
Treibt mich doch nach fremden Ländern
Unerbittlich das Geschick;
Zu der Heimat in der Ferne
Zög' ich heute noch so gerne.

In der Villa reale zu Neapel.

Wanderer.

Wo kommst du her, du grüne Welle
Im Meere herüber so schnelle?

Welle.

Mich schickt her ein schönes Kind,
Und mich trieb ein guter Wind,
Hab' dich müssen
Viel tausendmal grüßen —
Geschwind! Geschwind
Zurück über Sand und Felsenbank!

Wanderer.

Schönen Dank!

In der Villa Borghese zu Rom.

Durch die schönste Villa Rom's
Zieht ein Wandrer froh und leicht,
Bis des Tages Strahl erbleicht
In der Nacht des Himmeldoms.

Aus den grünen Fesseln hebt
Sich die Blume still hervor,
Von des Duftes luft'gem Flor
Steht die Aue leicht umwebt.

Leuchtend steht der Mandelbaum
Und des Lorbeers goldne Blüth'.
Blauer Himmel, süßer Traum
Wölbet sich durch mein Gemüth.

Amor aber steht im Hain,
Lächelnd flüstert er heraus:
Fremdling, in dies Götterhaus,
Träumer, wie kamst du herein?

Kurzen Traum, doch nicht dein Glück
Bringest du zu mir daher,
Ließest doch dein Herz zurück,
Wirst es finden nimmermehr!

Hinter Eis und Firnen weit
Liegt wol eine schöne Stadt;
Doch in alter, neuer Zeit
Liebe stets betrogen hat.

Hinter Tannen rauscht der Wind,
Kinder sind veränderlich,
Und ein Mädchen ist ein Kind
Und ein Kind, das tröstet sich.

In die Ferne.

„Georg Venlot."

In die Ferne geht mein Sehnen,
Zu den Wolken dringt mein Blick,
Aus dem Auge rinnen Thränen
Um das längst vergang'ne Glück.

Lüfte, die ihr in den Bäumen
Leise flüsternd weiter eilt;
Wißt ihr wol von jenen Räumen,
Wo die Allerschönste weilt?

Weiden weinen an den Bächen,
Quellen an der Felsenwand,
Klagend scheinen sie zu sprechen
Von dem wunderbaren Land.

Doch mein Leid, wer kann es theilen?
Luft und Welle darf entflieh'n,
Ueber Erd' und Himmel eilen;
Ich nur langsam weiter zieh'n.

Ziehende Schwalben.

Die Schwalben, alle Schwalben
Beim Hirten sind sie gern,
Und wenn die Blätter falben,
Ziehn sie wol in die Fern;
So gern, so gern —
Weit in die Fern!

Zu jedem Lamme plaudern
Sie noch ein heimlich Wort:
Wir dürfen nicht mehr zaudern,
Der Winter treibt uns fort,
Von Ort zu Ort
Uns fort, uns fort.

Der munt're Hirte singet:
Seht ihr nach meinem Sinn
Ein Mädchen, ja dem bringet
Die schönsten Grüße hin,
Nach meinem Sinn,
Dahin, dahin!

Die Schwalben ziehen munter
Durch grauen Nebelstreif,
Der Hirte still hinunter
Im ersten Winterreif
Und Nebelstreif
Und Schnee und Reif.

Zu Weihnachten.

Weihnachtsfest ist wiederkommen,
Wo so oft beim Orgelklang
Ich mit ihr bei andern Frommen
Sonst aus einem Buche sang.

Glaubet nicht, daß sie gestorben,
Auch nicht, daß mein Paradies
Zeit und Welt mir hat verdorben,
Als mich jedes Glück verließ.

Weihnachtsbaum und helle Kerzen
Und darunter ich und sie;
Dieses Bild in meinem Herzen,
Das vergeht, verlöschet nie!

An die Ungetreue.

Hatt' in's Auge dir geschaut,
Bis mir aller Sinn verging,
Auf dein Herz hatt' ich gebaut,
Schönes Weib, an dem ich hing!
War ich doch so sehr bezwungen
Wie ein Kind, von dir umschlungen.

Und ich hätt' dich treu gepflegt
Wol in Sonn- und Mondenschein,
Wie ein Küchlein dich gehegt,
Meine Seele war ja dein!
Einen Ring hatt' ich gegeben,
Meine Treue und mein Leben!

Und den Ring haſt du verſät,
Und er fiel hinein in's Meer,
Und der Wind hat dort geweht,
Kenn' die Stelle auch nicht mehr,
Haſt du mich berauſcht mit Küſſen, —
Gott behüte dein Gewiſſen!

Des Waffenschmieds Fenster.

Traurig mag ich gern mich ducken
Durch den engen Fensterrahm,
Auf den Markt hinabzugucken
Theilnahmlos und doch voll Gram.

Und das geht auf allen Gängen
Ohne Rast und ohne Ruh,
Das gibt ein verwirrtes Drängen
Ueberall und auf und zu.

Flinke Dirnen, edle Frauen,
Stolze Herren schlau und keck,
Mütterchen sind auch zu schauen,
Ach! und auch so mancher Geck.

Vor den Läden flattern Tücher,
Und der Kaufmann steht davor,
Und er denkt an seine Bücher,
Und er kraut sich hinterm Ohr.

Von den bunten Waaren allen
An den Läden weit und breit
Könnt' mir eine nur gefallen,
Eine nur zu dieser Zeit.

Mit gar glühend hellem Blitze
Hängt dort vor dem Fensterlein
Mit der schneidend scharfen Spitze
Eine Waffe gut und fein.

Und der Waffenschmied, der schmiedet
Dolche wunderschön und blank
Für die Pilger, die ermüdet,
Und mein Herz ist todeskrank.

König Mark und Isolde.

„Isolde, königliche Braut,
Du zögerst und bebest noch,
Sagt nicht dein eigen Herz dir laut:
Er ist mein König doch!

Rauscht mir um meine Schulter nicht
Der Sternenmantel her,
Erkennst du nicht mein Angesicht
Und die Stirne gewitterschwer?“

„„Und wenn ich vor dir zitternd steh',
So bin ich so herzenskrank,
In Thränen und in Jammer vergeh',
So that das der Zaubertrank.

„„Der Liebestrank, den mein Mütterlein
Für dich meiner Amme vertraut,
Ich habe verschüttet den goldenen Wein,
Ich unglückseel'ge Braut!

Und Tristan, der mich zu dir gebracht, —
Wir haben getrunken zugleich,
Und elend hat er uns beide gemacht,
Vor Sehnsucht krank und bleich.

Ich armes, ich vergiftetes Weib,
Ich schling mich um deinen Fuß,
Hin ist meine Seele, hier mein Leib,
Der sich verzehren muß.""

„Und hast du nicht den Trank bewahrt
Deinem rechten König und Herrn,
Leichtsinnig verschüttet auf deiner Fahrt,
So bleibe mir ewig fern.

„Ich kenne dich nicht, so schön du bist,
Aus dem Herzen reiß ich dich aus,
Versagt sei dir zu jeder Frist
Meine Hand, mein Bett und Haus.

Thut ihr um ein härenes Gewand,
Die Locken schneidet ihr ab,
Eine Lampe gebt ihr in die Hand,
Denn dunkel ist das Grab!"

Todtenklage.

Noch seh' ich deiner Augen große Sterne,
Darüberhin geheime Schatten dunkeln,
Daraus empor unregsam in die Ferne
Erlösungsdurstig zu dem Himmel funkeln
Und unverwandt.

Noch seh' ich auch die sanften Räthselschauer,
Die heimlich oft um deine Lippen glommen,
Und mild gesenkt dein Haupt zu stiller Trauer
Wie eine Blume und doch schmerzbeklommen
In deine Hand.

Und deine Stimme hör' ich rührend klingen,
So holde Worte hör' ich dich noch sprechen,
Als wollten sie wie Kinder uns umschlingen
Und dann mit voller Seele durch sich brechen
Zum Vaterland.

O, war es so gemeint, du Lilienbleiche?
Und war es so gemeint, du Todentzückte,
Daß in die Stirne tief, du Schmerzensreiche
Die eigne Hand den Dornenkranz dir drückte,
Von uns gewandt?

Wir dürfen nur mit Thränen noch begleiten
Den Nachen, der vom Ufer abgetrieben,
Fahr wohl! Ein Engel wird die Fahrt geleiten!
Da zieht er hin, — wir sind zurückgeblieben
Am öden Strand.

Vorüber!

Zwei lichte Augensterne,
Die geben hellen Schein,
Zwei Räthsel nah und ferne,
Die blicken auf mich ein
Aus heimlich milden Räumen
Wie sommernächtig Träumen.

Gar lange möcht' ich schauen
In dieses Sternenreich
Mit kindlichem Vertrauen
So fromm und still zugleich
Und all' die schweren Peinen
Aus meinem Herzen weinen.

Ich wüßt' von wildem Streben
Und von verlornem Ziel
Und von verlornem Leben
Der Märchen wunderviel,
Daß bei herzinnerm Kränken
Selbst Sterne untersänken.

Die Blumen, all' die bunten,
Die um mich leuchtend stehn,
Die wurzeln heimlich unten,
Wo Grabesschauer wehn,
Verbergen alle Schmerzen
In hellen Blütenkerzen.

Doch leuchte still und heiter,
Du freundlich Sternenlicht,
Dir stört der Sänger weiter
Den Gottesfrieden nicht;
Laß schnell vor deinen Blicken
Sein Bild vorüberrücken!

Die junge Mutter.

Im hellen Blumengarten
Eine fromme Mutter stand,
Ihr herzig Kind zu warten,
Sie wiegt' es mit der Hand.

Die Blütenzweige fächeln,
Der Knabe regt sich kaum,
Er blickt mit süßem Lächeln
Zum blauen Himmelsraum.

Die goldnen Löckchen wehen
Ihm um das Haupt zumal,
Was mag das Kindlein sehen
Im großen Himmelsaal?

Es strecket mit Verlangen
Die zarten Arme aus,
Den Vater zu erlangen
Dort oben im hellen Haus.

Die Englein all' erscheinen,
Sie bringen sel'gen Gruß;
Wie kommt es, daß ich weinen,
So herzlich weinen muß?

Die Frühlingslerche.

Ueber den Schlüften
Wolken und Wettern,
Hoch in den Lüften
Wirbelt mit Schmettern
Jauchzend die Frühlingslerche, mein Herz.

Unten, tief unten
Liegen die Berge,
Meere gebunden,
Kriechen die Zwerge,
Qualvoll das arme Menschengeschlecht.

Oben, hochoben
In heiligem Frieden
Bin ich enthoben
Der Knechtschaft hienieden;
Freiheit ist oben, Freiheit und Luft.

III.

Soll ich denn Hut und Stab
Fröhlich nicht schwingen?
Drossel, die Wein genascht,
Kann sie nicht singen?

Der Zecher.

1.

Als Naturphilosoph.

Als Gott der Herr vom Himmel sah
Die Wasserflut auf Erden,
So war er schnell mit Hülfe da
Und ließ die Rebe werden,
Den Feuergeist goß er hinein,
Und heilig, heilig ist der Wein!

Was tief geschlafen in der Brust,
Das bringt der Wein zum Blühen,
Den Himmel in der Menschenlust
Läßt seine Allmacht glühen;
Drum grüßt mit hellem Becherschall
Den Sohn der Rebe überall!

Den, der die Welt einst frei gemacht,
Die schöne Welt der Heiden,
Hat nun der Wein zurückgebracht
Mit Poesie und Freuden; —
Sein Auge flammt, es sprüht sein Blut
So steigt er aus der goldnen Flut.

Sein Herzblut rinnt so wunderbar
Hervor süß aus den Trauben, —
Den Freiheitstrank so hell und klar
Kein Pfaff' soll ihn uns rauben!
Ihr Gottgeweihten all herbei,
Ihr Leoparden wild und frei!

2.

Als Mystiker.

Im Pokal, im klaren Weine,
Ruht ein Gnadenbild
Wie in goldnem Heil'genscheine
Sonnenhell und mild.

Und es wird ein altes Wähnen
Drinnen wieder jung,
Und es fließen meine Thränen
Der Erinnerung.

Immer tiefer muß ich nippen
In die süße Flut,
Küsse suchen da die Lippen,
Und es wallt mein Blut.

Welch ein überirdisch Klingen
Wehet um mich her?
Zu dem Herzen will es dringen
Und mein Haupt wird schwer!

Ei, du Traumbild im Pokale
Wie geschieht's mit dir,
Daß du nun mit einem Male
Bist im Herzen hier?

Alte Zeiten leben wieder
In der tiefsten Brust,
Und es kehren alte Lieder
Und die alte Lust.

Der ist nicht ein wackrer Zecher
In dem deutschen Land,
Der noch nicht im tiefen Becher
Gleiche Wunder fand.

3.

Als Revolutionair.

Zecher.

Greift, wackre Brüder, zu dem Kruge,
Erwäget wohl die große Zeit,
Wie sie sich jetzt von altem Truge,
Vom schweren Joche rings befreit!
Und wir nur sollten nicht es wagen,
Nach unsrem Zecherrecht zu fragen?
Was saget ihr dazu? davon?

Chor.

Rebellion! Rebellion!

Zecher.

Es scheint, als wenn die zarten Schönen
Mit sammt dem edlen Rebensaft
Das edle Zechervolk verhöhnen,
Das große Volk in seiner Kraft?
Decretum stat: die Schönen sollen
Von nun an uns nur lieben wollen!
Was saget ihr dazu? davon?

Chor.

Rebellion! Rebellion!

Zecher.

Und auch der Wirth will oft nicht borgen,
Der Zecher aber braucht den Wein!
Beim Trinken gibt es keine Sorgen,
Der Wirth, der aber schenke ein! —
Er mag sich an der Stirne reiben
Und ruhig, sittsam weiter schreiben! —
Was saget ihr dazu? davon?

Chor.

Rebellion! Rebellion!

Zecher.

Sonst saß man ernsthaft in der Runde
Und schlich sich zweifelnd bald nach Haus;
Doch jetzt, jetzt erst zur Morgenstunde
Laviren wir so so! nach Haus;
Die Leute aber sollen sagen:
Der brave Mann kann was vertragen!
Was saget ihr dazu? davon?

Chor.

Rebellion! Rebellion!

Zecher.

Auf tausend Tafeln sei geschrieben
Dies große Wort mit süßem Naß,
Mit goldnem Wein, der übrig blieben
Vom allerbesten, alten Faß:
Weinkönig soll der sein vor Allen,
Der nie berauscht vom Stuhl gefallen!
Was saget ihr dazu? davon?

Chor.

Rebellion! Rebellion!

4.

Als Doctrinair.

— Vin à tout prix! —

Was quälte dir dein banges Herz?
„Liebesschmerz!“
Was machte dir dein Auge roth?
„Liebesnoth!“
Was gab dir Sorgen ohne Zahl?
„Liebesqual!“

Ei, das hast du schlimm bedacht
Denn schon manchesmal
Hat gar grausam umgebracht
Liebesschmerz und Qual!

Was heilte dich von deiner Pein?
„Alter Wein!“
Was gab dir dann den besten Trost?
„Frischer Most!“
Was stärkte wieder deinen Muth?
„Traubenblut!“

Ei, so bringt uns schnell herbei
Dieses edle Gut!
Denn nun bleibt es doch dabei:
Wein erfrischt das Blut!

5.

Als französischer Emissair.

Ein Gesandter nahet hie,
Frankreich schickt ihn her,
Aus Champagne Sillery,
Ach, sein Leid ist schwer!

Die jeunesse ist übermannt,
Mit Gewalt berückt,
Unter Kork und Pech gebannt,
Und das Volk beglückt!

Philanthropen groß und klein,
Zeigt euch mit der That!
Frei muß auch der Leichtsinn sein!
Blei hinweg und Draht!

Dämon! Dämon, komm herbei!
Geisterdemagog!
Schäume, sprudle, werde frei!
Freiheit lebe hoch!

Reicht mir schnell das Flötenglas,
Das so heimlich klingt,
Da der Kork, so vest er saß,
Nun zur Decke springt!

Doch der Kork, o der Tyrann!
Der entrinn' uns nicht!
Vogelfrei für Jedermann
Sei der schnöde Wicht!

6.

Als Seeheld.

(Beim Umgange des großen Pokals.)

Gebt mir her den Sorgenbrecher,
Meinen alten Spielkumpan,
Gebt mir her den großen Becher,
Der fünf Kannen fassen kann!

Schaut ihn an den schmucken Kämpfer,
Seine Flagg' ist purpurroth!
Hei! der alte Grillendämpfer
Uebersegelt alle Noth.

Kennt ihr, Freunde, seine Stimme,
Wenn er seine Salven gibt?
Wenn vor seinem Feuergrimme
Jeder Feind im Nu zerstiebt?

Und wie lenkt er erst das Steuer,
Segelt er zum Freudenland?
Vorwärts und hinein in's Feuer!
Admiral ist er genannt!

Admiral, so muß er heißen!
Lauscht auf seinen Wink zumal!
Um das Tafelland zu kreisen, —
Vorwärts! Vorwärts! Admiral!

Und da kommt er hergezogen
Mit dem Kiel, der schneidend greift,
Ueber Strudel, über Wogen,
Daß der Fockmast selber pfeift!

7.

Als Legitimer.

Gute Nacht, ihr trüben Kerzen!
Gute Nacht, du süßer Wein!
Immer soll mit leichtem Herzen
Freudevoll gehuldigt sein
Deiner immer neuen Macht!
Gute Nacht!

Gute Nacht, ihr frohen Seelen!
Meinen Stab — den Stab gebt her!
Denn es läßt sich nicht verhehlen,
Daß der Kopf, der Kopf zu schwer
Und die Füße leicht gemacht;
Gute Nacht!

Wie die Becher angeklungen,
Daß ringsum der ganze Raum
Sich gedrehet und gesprungen!
Oder war es nur ein Traum
Zu der Zeit der Mitternacht?
Gute Nacht!

An der Thür' ist eine Klinke,
Die ich jetzt nicht finden kann!
Glaubt nicht, Leute, daß ich sinke;
Standhaft bleibet doch der Mann,
Wenn der Wein auch trunken macht; —
Gute Nacht!

Die Laterne? Was Laterne!
Die Laterne brauch' ich nicht;
Leuchten doch die lieben Sterne,
Und mich kennt das Sternenlicht,
Das mich oft schon heimgebracht!
Gute Nacht!

8.

Als Raisonneur.

Unterwegs zu den Nachtwächtern:

Ei, was schaut ihr mich denn an,
Daß ich brav getrunken?
Hab' es gar zu gern gethan,
Bin auch nicht gesunken!
Ei, was schaut ihr mich denn an? —

In seiner Stube zu seiner Frau:

Sprich, was schaust du mich denn an?
Frauen kann ich leiden!
Mag um diesen schönen Wahn
Mancher mich beneiden!
Ei, was schaust du mich denn an?

Im Bette:

Und was schaut ihr mich denn an;
Daß ich gern gesungen?
Ist davon doch auch kein Spahn
Wem in's Aug' gesprungen,
Meinetwegen schaut mich an!

(Er zieht die Nachtmütze über die Ohren und verschwindet unter der Bettdecke.)

IV.

Um Herzen und Hand
Die Treue als Band,
Wer will in Freuden und Leiden
Uns von einander scheiden?

Sehnsucht.

Wär' ich der Regen,
Ich wollte mich legen
Der Erde an's Herz;
Wie sollte sie blühen
Und jauchzen und glühen!

Wär' ich die Sonne,
Ich sög mich vor Wonne
In's dampfende Meer;
Wie sollt' es da rauschen,
Um Küsse zu tauschen!

Könnt' ich verwehen,
Zu Nebel vergehen,
Zerfließen in Luft;
Ich hielt voll Erbarmen
Die Welt in den Armen.

So mit dem Herzen
Voll Liebe und Schmerzen
Verglüh' ich allein
Und sinke in Flammen
Und Asche zusammen.

Decembermorgen.

Es sinkt der Mond hinab im Morgengrau,
Doch nicht der Schlaf auf meine Augenlider;
Und vor der Sonne sinkt der Nebelthau,
Doch nicht mein Haupt noch auf das Lager nieder,
Mein Leben wird zum Märchen und Gedicht;
Ich sah zu lang dir in das Angesicht.

War ich wol krank und werd' ich erst gesund?
War ich gesund und muß ich erst erkranken?
Mir glüht das Herz und fieberheiß der Mund,
Und durcheinander wogen die Gedanken;
Bin ich unglücklich oder zu beglückt?
Hab' ich doch leis nur deine Hand gedrückt.

Ich weiß es wohl: ermannen muß ich mich
Und vest die Hand mir pressen auf die Brust,
Ich weiß, ich weiß, verlieren muß ich dich;
Der Schmerz ist mein, dir bleibe Glück und Lust!
Ich weiß, mich retten wird mein harter Sinn,
Obschon ich niemals wieder glücklich bin.

Und wollt' das Schicksal nicht den Lorberkranz,
Versagen nur die Myrte und die Rose,
Dem Leben, — nicht dem Tode Licht und Glanz,
Und fielen leuchtend all' die letzten Loose, —
Doch einsam hin durch Wetter, Schnee und Wind
Schluchzt' meine Seele wie ein armes Kind!

Offenbarung der Liebe.

Gesang der Hirten auf dem Felde

Herab mit hellen Funken
Aus blauer Himmelsfern
Ist in das Thal gesunken
Ein heller Gnadenstern;
Nun klingen alle Räume,
Es singen alle Bäume
Von Liebe, ach von Liebe!

Der Wanderer.

Ihr Schwalben, ihr behenden,
Sagt mir aus allen Enden:
Von Flur zu Flur von Ort zu Ort
Was klingt da für ein Wunderwort?

Schwalben.

Ohne Ruh'
Ab und zu,
Haben keine Rast dazu,
Hungrige Kleinen
Schreien und weinen; —
Fleißig und munter
Hinauf und hinunter!
Die Liebe? ach, die Liebe!

Wanderer.

Ihr Eulen habt um Mitternacht
Darüber lange nachgedacht, —
Habt ihr es nicht herausgebracht
Mit Bedacht — mit Bedacht?

Eulen.

Was haben wir zu schaffen
Mit Fragen junger Laffen?
Wir sitzen und wir schwitzen
Und unsre Augen blitzen,
Wir müssen uns in eigner Brust
Noch heute bringen zum Bewußt—
Ja — zum Bewußtsein!

Wanderer.

Du Adler aus den Höhen,
Kannst du mich hier verstehen,
So sprich: was alle Welt erfüllt
Und tief in meiner Seele quillt?

Adler.

Aus Wolken und Wind
Grüß' ich Weib und Kind;
Der Soldat im Streit
Hat wenig Zeit
Zur Liebe — zur Liebe!

Wanderer.

Herr Rabe, Pfaff und Küster,
Sieh nach in dem Register,
Ob irgendwie, ob irgendwo
Ein Wort macht alle Herzen froh?

Rabe.

Nach Gottes Reiche tracht zuerst, —
Wenn Du nur schon gestorben wärst, —
Dann fällt von selbst dir Alles zu,
Und in dem Grab, im Grab ist Ruh'.

Wanderer.

Auf meine leisen Fragen
Hör' ich die Nachtigall
So schmerzlich flötend klagen
Mit tausendfachem Schall,
Hör' aus dem Wald im Laube
Die treue Turteltaube
Mit süßen Seufzern girren
Und zum Geliebten schwirren;
Und ich frag' jede, jede Creatur,
Und jede, jede liebende Natur:
Was ist, was ist die Liebe?

Stimmen aus dem Wasser.

In Sehnen und Wähnen
Zu rollenden Thränen
Mit allen Sinnen
Zerrinnen —

Stimmen aus der Luft.

Zwei Flammen
In Eine zusammen —

Stimmen aus dem Walde.

Ertrinken
In Küssen und Blicken,
Versinken in Entzücken —

Stimmen aus der Erde.

In Gluten
Verglühen,
In Fluten
Versprühen —

Alle Naturen und Creaturen.

Das ist, das ist die Liebe.

Die Aloë.

Mein Herz war eine Aloë
So herb in sich befangen,
Doch thut es plötzlich mir so weh,
Seine Ruhe ist vergangen.

Nicht du hast ihm so weh gethan, —
Es zuckt in Schmerz und Wähnen; —
Inwendig zündeten es an
Nur deine hellen Thränen.

Nun treibt und drängt es ohne Rast,
Die Brust wird ihm zu enge,
Mir ist, als wenn in Glut und Hast
Es selber sich zersprenge.

Nun drängt und treibt es wild hervor
In feuerheißem Schmerze,
Nun treibt und drängt es hoch empor
Die flammende Blumenkerze.

Es füllen Glanz und Duft den Raum
In wunderbarem Schrecke,
Und hochaufrauscht der Blütenbaum,
Es springt entzwei die Decke.

Er streckt die Arme brennend aus,
Es muß das Dach zersplittern,
Und schon seh' ich mit süßem Graus
Hochoben die Krone zittern.

Mein Gott, was will das werden noch!
Es muß in diesen Flammen,
Es muß das arme Herz nun doch
Brechen in sich zusammen.

Daran ist schuld dein süßer Kuß,
Der schnelle, zündende Funken,
Daran ist schuld dein süßer Kuß,
Den ich hinabgetrunken.

Frühsommer.

Wie ein See mit Aehrenwogen
Strömt das Saatfeld durch das Land
Durch des Regens Brückenbogen,
Der darüber kühn sich spannt,
Und die Sonne sprühet trunken
Um sich glühend goldne Funken.

Blaue Blumen, Augensterne,
Blaue Flammen hell und rein,
Leuchten heimlich aus der Ferne
Durch der Halme Flutenschein
Und wie Mädchenlippen glühen
Mohne, die dazwischen blühen.

Aus den grünen Dämmerungen
Weht ein süßer Traum auf mich,
Und es äzt die nackten Jungen
Drin die Lerche mütterlich,
Doch nun wirbelt sie schon wieder
Hoch herunter ihre Lieder.

Einst kann Gott mir auch gewähren
Einen Baum mit grünem Ast,
Oder unter Waizenähren
Voll das Nest von Lust und Last,
Und mein Angesicht, das flammet
Sinkt in grünen Rasensammet.

Bekenntniß.

So bist du mein, ich halte dich umschlungen
In meiner tiefsten Seele mit Gewalt,
In dir hab' ich mein eig'nes Selbst errungen,
Es ward mein Traum zu freundlicher Gestalt;
Und als ich mich in dich erst ganz verloren,
War ich mir selbst gewonnen und geboren.

Es rauschten wol, eh' ich dich sah, die Bäume,
Und Stern und Wolke zogen drüber hin,
Vorbei die Menschen und die bunten Träume,
Verschlossen und gefesselt war mein Sinn,
Bis deine Arme plötzlich mich umwanden,
Da hatt' ich mich und alle Welt verstanden.

Es war mein Blick, eh' ich dich sah, verhüllet,
Und in mir eine Steppe öd' und leer;
Nun ist das ganze All von dir erfüllet,
Ich sehe nichts, was nicht durch dich erst wär';
Und so muß ich mit innigem Entzücken
An meine Brust in dir mein Leben drücken.

V.

Ueber zerfall'nem Haus
Träumt die Geschichte,
Webet das Immergrün
Zarte Gedichte.

Das Steinbild am Dome.

Heilige und Helden stehen
Hoch am alten Dom hinan;
Einen nur hab' ich gesehen,
Der mir immer wohlgethan.

Mit dem Mantel, weitgeschlungen
Wie ein Sätuch um die Hand,
Trug er Schwalben mit den Jungen,
Blumen, Unkraut allerhand.

Und so steht er ruhig oben,
Hoch im Wetter und im Wind;
Würd' auch ich so hoch erhoben,
Blieb' ich doch ein altes Kind.

Meine Lieder, grüne Blätter
Trüg' ich auf zum Himmelsplan,
Riefe selbst in Sturm und Wetter
Vögel noch zu mir heran.

Der Wasserkönig.

Die Nordsee hat viel Wunder; —
Dort saß einmal am Strand
Der Wasserkönig und rührte
Die Harfe mit der Hand.

Da tanzten um ihn die Fische
Und manche Wasserblum',
Hüpften und sprangen die Wellen
Wie Lämmer um ihn herum.

Ein Mägdlein ging zur Kirche,
Das sprach den Harfner an:
Du wirst doch nimmer selig,
Du schöner Wassermann!

Du wirst doch nimmer selig,
Du armer Wasserneck!
Da schrie er vor Entsetzen
Und jähem Todesschreck.

Er rang die weißen Hände,
Er weinte und schluchzte sehr,
Und stürzte sich verzweifelnd
Wieder in's brandende Meer!

Haland, der Junge.

(Mythisch.)

Mit Zauberschuhen schreitet geschwind
Haland der Junge durch Wasser und Wind —

In das Meer hinunter mit glänzendem Leib
Und trägt davon das Wasserweib.

Er hebt seine Braut aus der Meeresgruft,
Ihr goldenes Haar weht in der Luft.

Ihre Jungfrauen laut um Hilfe schrein,
Die Meerschlange rollet hinterdrein.

Er hebt die Braut mit starker Hand
Und sich zugleich an das grüne Land.

Da rufen die Nixen die Erde an,
Und Löwen brüllen auf seiner Bahn.

Sie rufen die unteren Feuer wach,
Glutschnaubende Drachen hetzen ihm nach;

Die Nixen rufen mit lautem Schall,
Es wehen und wüthen die Winde all'.

Sie sind ihm nahe, sie heulen laut,
Er schwingt empor die schöne Braut —

Mit blitzenden Schuhen in Sternennacht;
Die Himmelsstraße erreicht er mit Macht.

Die Planeten schwingen sich im Rad
Und leuchten ihm auf den rechten Pfad.

Schon flammet ringsum ein schneeweißes Licht,
Die bange Braut verbirgt ihr Gesicht.

Und mitten in den unsäglichen Schein,
Er schwingt sich in die Sonne hinein —

Zur ewigen Mutter auf ihren Thron,
Dort sitzt sie mit der Rosenkron'.

Und wie die Braut er zu ihr trägt,
Den Sternenmantel um beide sie schlägt,

Und freundlich über Meer und Land
Streckt sie die helle Gnadenhand.

Da bäumt sich zurück des Meeres Fluth,
Verknotet in sich die arge Wuth;

Da legt sich der feurige Drachenwurm,
Der Erde Gethier und der Winde Sturm.

Die Königin über Meer und Land
Hält alle Herzen in ihrer Hand.

Heimkehr.

Senne.

Kennst du das Gebirge dort,
Auf den Gipfeln Glanz und Schnee,
Weiße Schlösser stehen hoch,
Unten wogt der grüne See?

Wanderer.

Meine Heimat kenn' ich wol,
Habe mich gesehnt so sehr
Zu den Bergen himmelhoch,
Zu den stillen Thälern her.

Senne.

Traurig bist du, Wandersmann?
Lebt dir keine Freude hier,
Liebchen hold und blondgelockt,
Während treue Liebe dir?

Wanderer.

Kannte wol vor langer Zeit
Eine Blume weiß und roth,
Schmerzlich hab' ich sie geliebt,
Doch, — nun aber ist sie todt.

Mit den Elfen tanzet sie
In der hellen Mondennacht,
Und ich ziehe traurig hin,
Meine Ruh' ist umgebracht.

Senne.

Hast du einen Vater nicht,
Der des Sohnes gern gedenkt,
Sich des Wand'rers innig freut,
Der die Schritte heimwärts lenkt?

Wanderer.

Ueber meines Vaters Bett
Weht ein junger Tannenbaum,
Grüner Rasen deckt ihn zu,
Schenke Gott ihm süßen Traum!

Senne.

Hast du eine Mutter nicht,
Die sich ihres Kindes freut,
Heimlich und doch freudig hofft
Und dir fromme Thränen weiht?

Wanderer.

Mutterauge wurde roth,
Thränenfeucht die welke Hand,
Nun ich mit dem Harfenspiel'
Streiche bettelnd durch das Land.

Der erstochene Reiter.

(Katte's Lied.)

Erstochen und in Moor und Blut
Der Reiter auf seiner Fahne ruht.

Zerbrochen ist das Schwert in seiner Hand,
Vergessen ist er im ganzen Land.

Verlassen von seinem Roß und Hund,
Seine Braut küßt eines Andern Mund.

Es rascheln die Blätter bei seinem Gebein,
Der Mond zieht vorüber mit seinem Schein;

Es hält allein dort treue Wacht
Ein Todesschauer um Mitternacht.

Die Nonne.

War noch nicht funfzehn Jahre alt,
Als ich schon Nönnlein war,
Die Mutter wollt' es mit Gewalt,
Muß weinen immerdar,
Und bin so jung, muß ganz allein
Hier stehn im finstern Kämmerlein.

Voll Blüten stehn die Bäume all,
Die Vögel singen sehr,
Es treibt ein frischer Wind manchmal
Ein Blütchen zu mir her;
Ich leg' es in's Gebetbuch mir
Und steh' nun doppelt traurig hier.

Ach! und das Christusbild, das theilt,
Das kennt nicht meinen Schmerz,
Kein heil'ges Gnadenmittel heilt
Ein still gebrochnes Herz.
Man nennet mich des Himmels Braut,
Der hört und gibt nicht einen Laut.

Steigt dann der Mond um Mitternacht,
Da flüstert's vor dem Haus
Am Gitter, ach, so bang und sacht:
„Lieb Kindlein, komm' heraus!"
Im Schleier hüll' ich tief mich ein
Und schluchze laut in meiner Pein.

Questo Moore è un eccellentissimo poeta!

Der Traum.

Mir war es wol im Traume,
Ich säh' durch helles Glas;
Dahinter im Blütenbaume
Ein braunes Mägdlein saß.

Und auf die Fensterscheiben
Fuhr schnell mein Finger hin,
Da fing es an zu treiben,
Als wär' die Welt darin.

Was man nur mag erdichten
Von Blumen bunt und kraus,
Von Helden und Geschichten,
Kam aus dem Glas heraus.

Und in solch Wunderleben
Senkt' ich mich ganz hinein;
Da sah vorbei ich schweben
Im Sarg das Mägdelein.

Wie kann man nur so träumen
In heller Frühlingszeit?
Schallt doch aus allen Räumen
Der Jubel weit und breit.

Der treue Bote.

Wenn im Herbst die Störche ziehen,
Kommt der eine zu mir her;
Ach, der Glückliche kann fliehen
Ueber Land und über Meer!

Gab seit meinen jungen Tagen
Ihm ein Briefchen mit am Band,
Treu hat er es fortgetragen
Zu dem schönen Morgenland.

In den Brief hab' ich geschrieben:
Zöge gerne mit dem Wind,
Dich zu sehen, dich zu lieben,
Dich, mein Traumbild, fremdes Kind!

Und der Storch war fortgezogen,
Eh' ich noch es recht bedacht,
Kam im Lenz zurückgeflogen,
Hat mir Nachricht stets gebracht.

Kommt zurück von schönen Ländern,
Bringt mir Nachricht jedes Jahr,
Eine Schrift auf seidnen Bändern
Unerklärlich, sonderbar.

Und so sitz' ich armer Knabe,
Und der Storch am Fenster dort
Sieht, ob ich geschrieben habe,
Denn schon morgen muß er fort.

Erinnerung.

1.

Kinderjahre.

(Aus der Novelle: Georg Venlot.)

Wir Kinder wurden verständig
Und nannten uns Bräut'gam und Braut,
Wir liebten uns treu und beständig
Und hatten uns selber getraut.

Wir saßen stille zusammen
Am Herde; wir ließen die Glut
Durch unsere Händchen erflammen,
Durchsichtig in strahlendem Blut.

Wir saßen heimlich im Garten,
Die Knospen, die bliesen wir an;
Wir konnten es nimmer erwarten,
Bis selber das Blühen begann.

Maikäfer ließen wir fliegen
Als Boten in's Himmelsgezelt,
Die summten, schnurrten und stiegen,
Und haben auch Alles bestellt.

Doch wie war plötzlich verstoben
Das Märchen der goldenen Zeit;
Sie wandelt im Himmelssaal oben,
Ich unten voll Schwermuth und Leid.

2.

Das Brautgemach.

Helle Kerzenlichter zittern,
Ruhig schläft das schönste Kind
Unter Blumen, unter Flittern,
Treuer Liebe Angebind —

Mit dem kleinen Myrthenkranze
Auf dem schlichten, blonden Haar,
Im gar wundersamen Glanze
Mit dem Antlitz todesklar.

Wie umflorte Engelschwingen
Zückt es um die Schläferin,
Und ein leises Harfenklingen
Webet durch die Kammer hin.

Mägdlein, daß du finden würdest
Solches Brautgemach voll Pracht,
Also fürstlich ruhen würdest,
Bräutlein, hast du das gedacht?

3.

Lied von dem traurigen Knaben.

Ich sah einen Knaben liegen
Auf dürrem Haideland,
Sein Angesicht voll Leiden,
Das drückt' er in den Sand.

Es weinten rings die Bäume,
Es rauschte trüb der Wind,
Und Alles schluchzt' und klagte
Um das gequälte Kind.

Die fernen Todtenglocken
Erklangen wie im Traum:
Es hat für dich, du Armer,
Ihr Bettlein keinen Raum!

Ich sah einen Knaben liegen
Im Wald und Haidegras;
Ein todtenbleicher Engel
Gar freundlich bei ihm saß.

4.

Der Witwe Töchterlein.

Die Witwe weint die lange Nacht
In ihres Herzens Pein;
Denn, ach! zu Grabe ward gebracht
Ihr einzig Töchterlein.

Sie jammert laut in ihrem Schmerz:
Du kennst nicht Menschennoth,
Du kennest nicht ein Mutterherz,
Erbarmungsloser Gott!

Wie sie so ruft in bitterm Leid,
Sitzt vor ihr bleich und hold
Das Kind in seinem Todtenkleid,
Im Kranz von Flittergold.

Es schaut sie traurig an und spricht:
Ach, weine nicht so sehr!
Sonst kann ich zu des Himmels Licht
Aufsteigen nimmermehr.

Mein Kleid ist schwer, mein Kleid ist naß
Von Thränen ohne Zahl,
Und zieht mich ohne Unterlaß
Zu dir und deiner Qual.

Da kämpfte sie mit aller Macht,
Bis sie den Schmerz verwand,
Und wieder in der dritten Nacht
Bei ihr das Kindlein stand.

Sein Antlitz war so sonnenklar
Und leuchtend sein Gewand;
Ein Licht erglänzte wunderbar
In seiner weißen Hand.

Es lächelt ihr so selig zu
Und spricht sie freundlich an:
Süß, Mutter, ist die Grabesruh,
Und Gott hat wohlgethan!

Wie nun es endlich ihr entwich,
Da betete sie viel,
Sie lobte Gott inbrünstiglich
Und ohne End' und Ziel.

5.

Die Grabblume.

Sie that die großen braunen Augen zu,
Zwölf Mägdlein trugen sie zur Ruh',

Und Engel glänzend in Silberlahn
Gingen mit Fahnen und Lichtern voran.

Aus dem Kirchenfenster vom Altar herab
Fällt der Kerzenschein auf das grüne Grab.

Da wächst heraus eine Blume roth,
Die überwunden den bittern Tod.

Es kommt ein Ritter frisch im Muth,
Der steckt die Blume auf seinen Hut

Und reitet hinaus in die blaue Fern
Entgegen dem goldenen Morgenstern.

6.

Herbstzeitlose.

Zeitlose blüht in Trauern,
Weil sie so einsam steht,
Denn mit des Frostes Schauern
Der Wind von Norden weht.

Die Vöglein sind gezogen,
Weil es im Winter kalt,
Sie sind davongeflogen
Wol über Feld und Wald.

All' Blümlein schlossen trübe,
Weil süß die Todtenruh,
Mit ihnen meine Liebe
Die matten Aeuglein zu.

Von Blumen ist, vom Lieben,
Weil einsam ganz mein Herz,
Zeitlose mir geblieben,
Zeitloser Gram und Schmerz.

Die Waldblume.

Im Föhrenwald alleine
Steht eine Blume dort,
Die blüht beim Sternenscheine
An einem düstern Ort.

Dahin will ich mich setzen,
Zur Blume heimlich hin,
Will sie mit Thränen netzen,
Weil ich verlassen bin.

Ihr will ich Alles sagen,
Was meine Seele quält,
Und will ihr Alles klagen,
Was Allen ich verhehlt.

Und muß sie einst erbleichen
Zu einer schlimmen Zeit,
So will ich gerne schweigen,
Zum Todesschlaf bereit.

Doch tönt des Lenzes Weise
Uns wieder an das Ohr,
So brechen froh und leise
Wir als zwei Blumen vor.

Zwei Blumen an der Stelle
In großer Lenzespracht,
Die blühen gar so helle
Um jede Mitternacht.

Die Rosenknospe.

Im dunkeln Wald verirrte
Ein armer Knabe sich,
Er warf sich auf die Erde
Und weinte bitterlich.

Bald stand vor ihm ein Kindlein
Mit einem Flügelpaar,
Rings um sein Haupt erglänzte
Ein Schein gar licht und klar.

Es that ihm in das Körbchen
Ein Tuch so weiß und rein,
Dann aber frische Brödchen
Und Honigseim hinein.

Es lehrte manches Sprüchlein
Und führt' ihn bei der Hand,
Bis endlich so der Knabe
Vor seiner Hütte stand.

Und eine Rosenknospe
Gab es ihm freundlich hier
Und sprach: wenn sie erblühet,
Dann bin ich stets bei dir.

Als nun des Knaben Mutter
Am Mahle sich gelezt,
Da hat sie auch die Knospe
In's Wasserglas gesetzt.

Doch an dem nächsten Morgen
War hell und purpurroth
Das Röschen aufgeblühet,
Der Knabe bleich und todt.

Stimme vom Berge.

Wenn sonst die Knospen zersprangen,
Die Blätter brachen hervor,
So kam der Hirte gegangen
Am Alpenhang empor;
Das Blättlein kennet den Sonnenschein,
Wo sollte der fröhliche Hirte sein?

Es grünet hell auf dem Berge
Für seine Lämmer das Gras,
Am Himmel wirbelt die Lerche,
Singt ohne Unterlaß;
Es rauscht im finsteren Tannenhain:
Wo sollte mein fröhlicher Knabe sein?

Und alle Blumen erſprießen,
Es drängt ſich jede herbei,
Den ſpröden Hirten zu grüßen
Im ſehnſuchtswarmen Mai;
Es möchte ſich alles mit ihm freun,
Wo ſollte der fröhliche Hirte ſein?

Stimme aus dem Thale.

Mein Kamerad war ein Knabe,
Der schönste vom ganzen Reich,
Stark mit dem geschälten Stabe,
Kein Anderer kam ihm gleich.

Wir trieben auf grüne Matten
Des Vaters Heerden zumal,
Dort grasten sie gern im Schatten
Am Bach' im düsteren Thal.

Im Erlenbusche verborgen
Von Blättern und staudigem Gras,
Dem Wellengemurmel zu horchen,
Ich stundenlang mit ihm saß.

Das war ein heimliches Wehen
Tief unten im silbernen Bach;
Wir glaubten das zu verstehen,
Was flüsternd er zu uns sprach.

Er war ein wackerer Knabe,
So stille, herzlich und gut!
Er ruhet im feuchten Grabe,
Verschlungen von dieser Flut.

Andreasnacht.

Andreasnacht, Andreasnacht,
Drei Jungfrauen haben sie durchwacht.
Die wollten gerne wissen
Vom Liebsten sichre Kund',
Der sie einst würde küssen
Auf ihren rothen Mund.

Sie breiteten ein weißes Tuch
Und legten drauf das heil'ge Buch,
Die Kelle sammt der Schüssel,
Ein Licht gab trüben Schein,
Dabei lag noch ein Schlüssel
Bei einem Todtenbein.

Die Erste satzt' sich hin und aß,
Das dort in leerer Schüssel was;
Sie wollte gerne wissen
Vom Liebsten sichre Kund',
Der sie einst würde küssen
Auf ihren rothen Mund.

Die Thür ging auf, ein Reitersmann
Kam hoch herein und schaut sie an;
Da kehrt sie um die Kelle
Und lachte still für sich,
Da ging der Mann gar schnelle,
Die Sprach' hielt sie an sich.

Die Zwote satzt' sich hin und aß,
Das dort in leerer Schüssel was;
Sie wollte gerne wissen
Vom Liebsten sichre Kund',
Der sie wol würde küssen
Auf ihren rothen Mund.

Die Thür ging auf, es kam heran
Ein Kater, der miaut sie an;
Da kehrt sie um die Kelle
Gar schnell und ärgerlich,
Da trollet er sich schnelle,
Die Sprach' hielt sie an sich.

Die Dritte satzt' sich hin und aß,
Das dort in leerer Schüssel was;
Sie wollte gerne wissen
Vom Liebsten sichre Kund',
Der sie einst würde küssen
Auf ihren rothen Mund.

Die Thür ging auf, ein Knochenmann
Starrt sie mit hohlen Augen an,
Sie kehrt nicht um die Kelle,
Die Hände streckt sie aus,
Und an derselben Stelle
Ergriff sie Todesgraus.

Der Araber in der Wüste.

Wüste streckt sich um mich her
Unabsehbar, tödtlich lang,
Und des Sandes dürres Meer
Woget um mich heiß und bang.

In den tiefen Sand gedrückt
Aechzet sterbend das Kameel,
Ach! aus seinen Augen blickt
Aengstlich ringend seine Seel'.

Und es sengt durch Mark und Bein,
Muß vergehn, verschmachten hier;
Um zu stillen meine Pein
Flüstert keine Quelle mir.

Muß ich, Zora, sterben auch,
Zora mit dem dunkeln Haar
Und dem stolzen Feueraug',
Deiner denk' ich immerdar!

Meine Zunge, ach! ist dürr
Wie ein Zweig, den Feuer frißt,
Und mein Auge wirr und irr'
Findet weder Heil noch Frist.

Nimm, Mahommed, meinen Geist!
Daß ich komme zu der Au',
Wo der Gottesbrunnen fleußt,
Und dein Antlitz ich erschau'!

Rabenlied.

Zwei Raben flogen um einen Stein,
Die hörten nicht auf mit ihrem Schrei'n.

Der eine sprach zum Gesellen sein:
Komm', fliege mit mir zum Rabenstein!

Auf hohem Rade da stecket ein Kopf,
Die Winde spielen mit dem Schopf.

Der andre sprach zum Gesellen sein:
Ich fliege nicht mit zum Rabenstein.

Der Kopf gehört 'ner Dirne an,
Die braucht ihn noch selber und muß ihn h'an.

Sie hat ihr Kindlein umgebracht,
Sie brauchet das Haupt noch manche Nacht.

An ihrem Tod hat ihr Buhle Theil,
Sie brauchet das Haupt noch manche Weil'.

Er hat den Eid gebrochen entzwei,
Sie muß ihn mahnen an seine Treu'.

Ein Bann ist an ihrem Kopf gethan;
Wir armen Raben, wir dürfen nicht d'ran.

Das Waldweib.

1.

Des Knaben Sehnsucht.

Es tönt im Walde drinnen
So heimlich wunderbar,
Durch Blätter und Zweige rinnen
Verstohlene Lieder gar.

Der Hirte horcht und stehet,
Der Hirte steht und lauscht;
Es flüstert, singt und wehet,
Im Eichenwald es rauscht.

Hell klingen der Heerde Glocken,
Er fühlt eine süße Pein;
Er läßt sich ziehen und locken
Tief in den Wald hinein.

Welch zaubermächtig Singen!
O Wundermelodie!
Das Herz will ihm zerspringen,
Er stürzt auf seine Knie.

Vom Laube fast verstecket,
Vom Goldhaar ganz umwallt,
Ruht auf das Moos gestrecket
Des Waldweibs nackte Gestalt.

Es ruht mit gewalt'gen Gliedern
Und singt aus voller Brust
In unbekannten Liedern
Von überselger Lust.

Tiefblau die Augen scheinen
Und glutenhell der Mund,
Der Hirte möchte vor Weinen
Vergehen zu dieser Stund.

2.

Des Knaben Liebe.

Im Walde stand die schönste Magd,
Zwei weiße Hirsche sprangen
Empor in muntrer Liebesjagd,
Die Blätter wurden zu Smaragd
Und tausend Vöglein sangen,
Daß Berg und Thal erklangen.

Die schönsten Blumen, die sie fand,
Hat sie alsbald gepflücket;
Das Hauptʜaar ist ihr Festgewand,
Sie strählt es mit der weißen Hand,
Und wie sie sich nun bücket,
Rauscht selbst der Wald entzücket.

Bethörter Knabe, flieh' und eil'!
Der Augen blaue Sonnen,
Ach, sähst du die, der Seele Heil,
Ach, Knabe, dein unsterblich Theil
In Schmerzen und in Wonnen,
In Gluten wär's zerronnen!

Es blickt das Feenweib ihn an,
Er fühlt sich neugeboren;
Dem Knaben ist es angethan,
Bestrickt von Lust und Liebeswahn,
Dem Feenweib erkoren,
Sind Seel' und Leib verloren.

3.

Des Knaben Leid. molto! molto! molto!

Sie gingen miteinander
So träumend durch den Hain,
Der Knabe wol in Pein
Die weißen Hände wandt' er,
Die irren Blicke sandt' er
Durch Wald und Busch hinüber;
Ein Marienbild sah herüber.

Das Waldweib sprach: da drüben
Der Jungfrau steinern Herz,
Das fühlt nicht deinen Schmerz,
Weiß nichts von Kuß und Lieben?
Wie kann dich das betrüben?
Hast Alles doch empfangen,
Was kannst du mehr verlangen?

Er saß auf Bergeshöhen
Mit seinem Weib zumal,
Aus tiefem Nebelthal
Hört er in bitt'ren Wehen
Empor wie Mutterflehen,
Wie in herzinnren Peinen
Ein Kirchenglöcklein weinen.

Das Waldweib sprach: das Klingen,
Das ruft im Dorfe fern
Zum strengen Dienst des Herrn;
Die Leute müssen springen,
Viel beten und viel singen,
Wie müssen arme Seelen
In Wort und Wahn sich quälen!

Wohl dir, daß du vergeben
Des Leibes bösen Gast,
Die trübe Seele hast,
Nun darfst du selig leben
In Thau und Lüften weben,
Ohne Beten, Knie'n und Büßen
All' Inbrunst ganz genießen.

4.

Des Knaben Tod.

Das Waldweib sang
So mild und bang:
O Knabe! was weinst du so sehr?
O Knabe, wie träumst du schwer!
Und hab' dich so geliebet,
Und bist doch so betrübet
Bei mir?

Es rauscht der Wind:
Schlaf ein, mein Kind!
Mein Knabe, der Winter ist da!
Mein Knabe, der Tod ist da!
Ach, zähme deinen Kummer!
Kurz ist der Todesschlummer
Im Thal!

Die Augen zu,
Zu süßer Ruh'!
Ist dir es so schmerzliche Pein,
Im Frühling ein Blümchen zu sein, —
Oder mit bunten Schwingen
Zu fliegen und zu singen
Im Wald?

Der Wasserneck.

Der Dichter.

Schleicht nicht dort der Müller wieder
Meinem armen Bächlein nach?
Göß der Neck doch auf ihn nieder
Hurtig Rache, Noth und Schmach,
Eh' er noch mit seinen Tücken
Mag den Wassergeist bestricken!

O, zerbrich ihm doch die Ruthen
Und zerreiß ihm auch das Buch!
Zieh' ihn schnell in deine Fluten,
Eh' mit bösem Zauberspruch
Es dem Alten mag gelingen,
Dich in seinen Dienst zu zwingen!

Der Müller.

Und so habe
Ich dich endlich, Wasserknabe!
Warst du sonst so faul und arg,
Muß nunmehr ein Flutenschwall
Sprühen in die Räder all',
Sonst bin ich dir selber karg,
Magst du weinen und dich kränken;
An den Meister sollst du denken!

Des Müllers Tochter.

Wenn die Sonne untergeht,
Schleicht der Vater in die Kammer,
Und das Bächlein draußen fleht,
Schluchzet wie in herbem Jammer,
Weiß nicht wie!

Und was will der Vater drinnen,
Trug den Wasserkrug hinein;
Was er da wol mag beginnen,
Was wol pocht im Herzen mein,
Wie noch nie?

Der Müller.

In die Radstub' springt die Flut,
Schreiet mit Gebraus:
Hast du noch mein Kind in Hut?
Gib heraus!

Und das treibet und das mehlt
Ohne Ruh und Rast,
Und es drängt sich ungezählt
Gast an Gast.

Doch der kleine König steht
Im krystall'nen Glas;
Und der Müller, Müller mäht
Nun sein Gras.

Des Müllers Tochter.

Ob ich in die Kammer gehe.
Steckt der Schlüssel an?
In das braune Schränkchen sehe? —
Was hab' ich gethan!

Ach! was leuchtet hier im Schreine,
Und was funkelt in dem Glas,
Und wie kommt es, daß ich weine?
Und da drinnen, wer ist das?

Ist es doch, als wenn ich flöge,
Als ob eine Hand
Mich nun in den Garten zöge!
Da ist grünes Land!

Heb' ich nun das Glas empor
In den Mondenschein!
Ach! zwei Augen schaun hervor
In mein Herz hinein!

Meine ganze Jugendwelt,
Und der Knabe gar,
Der am Bach mir zugesellt
Oft und heimlich war!

In dem Bache war sein Haus,
Und wenn er mich sah,
Kam er freundlich gleich heraus,
Lachend war er da!

Der Dichter.

Hältst dein Heil du in den Händen,
Blicke scheu nicht mehr zurück!
Laß es nicht dabei bewenden
Und vollende schnell dein Glück!

Brich entzwei die bösen Schranken
Vor der goldnen Märchenwelt!
Schwinge dich auf Blumenranken
In das helle Sternenzelt!

Hast du Muth, dich loszuringen
Von der Erde Qual und Wahn,
Hebet dich auf Geisterschwingen
Mächtig Liebe himmelan.

Des Müllers Tochter.

Also thu' ich ab den Riegel; —
Wie geschiehet mir?
Und nun dieses letzte Siegel; —
Wehe mir!

Der Dichter.

Herrlich sich ein Jüngling ringet
Aus dem Glas hervor,
Der das zarte Mägdlein schwinget
An sein Herz empor.

Um den weißen Nacken schaukelt
Ihm die Lockennacht,
Um die schlanken Glieder gaukelt
Der Gewänder Pracht.

Hoch mit funkelheller Krone
Braust empor ein Wasserbaum,
Hebet donnernd auf dem Throne
Beide in des Himmels Raum.

Der Müller.

Schläft die ganze Mühle ein,
Nicket mit dem Kopf?
Sollt' der Neck entronnen sein
Aus dem Zaubertopf?
Jedes Rad wie eingefroren,
Mühl' und Müller sind verloren!

Chor der Mäuse und Fliegen.

In der Mühle wird es aus;
Und wir schwänzeln
Und wir tänzeln
Schnell hinaus;
Und wir surren
Und wir schnurren
Aus dem Haus.
Gab es hier auch gut zu essen,
Haben wir es nun vergessen;
Müller ade!

Der Müller.

Und was muß ich draußen sehn,
Und das brauset, — weh und ach!
Grade nach dem Himmel gehn
Seh' ich da den Mühlenbach.

Willst du, Nixe, mir entführen
Auch mein Töchterlein dabei?
Muß ich Alles denn verlieren?
Leute, helft! herbei!

Chor der Geister.

Rieselt, ihr Bäche! Brauset, ihr Meere!
Leuchte, plötzlicher Wetterschein!
All' der Geister Wolkenheere
Müssen in den Lüften sein!

Der Müller.

Geister! Gauner! Dichter! Diebe!
Richten mich zu Grund,
Und die Liebe, ach, die Liebe
Ist mit in dem Bund!

Chor der Geister.

Hand in Hand
Ueber Meer und Land!

Der Müller.

Geister! Gauner! Dichter! Diebe!

Chor der Geister.

Ewig, ewig ist die Liebe!

Fahr wohl.

„Sollst nicht um Liebe leiden den Tod,
Ich will dich retten aus Kerker und Noth!

Der König, mein Vater, zürnet dir sehr;
Ich liebe dich, rette dich über das Meer.

Ich kenne ein heimlich kräftiges Wort,
Ich werde ein Vogel und trage dich fort."

Da wurde die Jungfrau ein edler Schwan,
Der Jüngling schlang sich am Hals hinan.

Da flogen die Beiden zur Burg hinaus,
Den Jüngling erfaßt ein tödtlicher Graus.

Sie hielt ihn mit beiden Flügeln bewahrt,
Durch Wolken und Wetter ging ihre Fahrt.

Und als sie geflogen nur einen Tag,
Der Jüngling nicht mehr sich zu halten vermag.

Und als sie flog über Engeland,
Da löste sich matt die eine Hand.

Und als sie flog durch die zweite Nacht,
Da faßt er sie an mit der letzten Macht.

Und als sie flog über den Felsenriff,
In wilder Angst er nach ihr griff.

Und als sie schwebten über dem Meer,
Da konnt' er sich helfen nimmermehr.

Es schlugen die Wellen an seinen Fuß,
Da rief er: o daß ich sterben muß!

Fahr wohl! Fahr wohl, du treuer Schwan!
Aus dem Nebel blickt der Tod mich an.

Dich hab' ich geliebet mit Allgewalt,
Fahr wohl, du zarte, du schöne Gestalt!

Ich stürze hinunter in Todesflut,
Treue Liebe, treuer Tod thun ewig gut!

Da lösten sich seine Hände beid,
Aufschrie das Meer vor Herzeleid;

Aus der Tiefe brachen die Wogen hervor,
Es brauste das Meer, es rief empor:

Fahr wohl, fahr wohl, du treuer Schwan!
Weh dem, der euch solch Leid gethan!

Ich will legen und betten den Knaben dein
Zwischen Perlen und helles Edelgestein,

Mit blauem Sammet decken ihn zu,
Da soll er träumen in guter Ruh!

Da soll er träumen bis zu der Stund,
Wo ihn erwecket dein süßer Mund!

Fahr wohl, fahr wohl, du schöner Schwan!
Weh dem, der euch solch Leid gethan!

Heinrich der Löwe.

1.

Der Schiffbruch.

Meer und Windsbraut Arm in Arm
Tanzen wild den alten Reigen,
Heinrich steht im Schiff voll Harm,
Doch das Sturmlied will nicht schweigen.

Und er sprach zum Meer gewandt:
Gottes Gnade soll dich binden!
Ich muß in das heil'ge Land,
Meiner Seele Heil zu finden.

Ueber Braunschweig halt', mein Gott,
Deine treuen Vaterhände!
Und mein Weib? Barmherz'ger Gott,
Wenn ich meinen Tod hier fände?

Tolles Meer und ohne Treu',
Heimlich tückisch, wankelmüthig,
Brich mein Schiff mir nicht entzwei
Mit den Fluten sturmeswüthig!

Doch das Meerweib todtenbleich
Mit den weißgemähnten Rossen
Steigt empor so nebelgleich,
Grün vom Lockenguß umflossen.

Und es ruft: Treuloser Mann,
Nenne treulos nicht die Wogen,
Der du wichst vom Heeresbann,
Deinen Kaiser hast betrogen!

Auf die Knie der Herzog fiel
Mit den Mannen in dem Schiffe,
Und mit Krachen trieb der Kiel
Mitten in die Felsenrisse.

2.

Der Vogel Greif.

Ohne Wolken steht der Himmel,
Ohne Welle ruht das Meer,
Doch viel schreckliches Gewimmel
Rührt sich um das Schifflein her.

Grimme Haye, Ungeheuer,
Leichen wittern sie am Bord,
Und die Raben wie die Geier
Suchen Atzung an dem Ort.

In dem Schiff' am Felsenstrande
Liegen bleich und starr und stumm
Fern von Rettung, fern vom Lande
All' die Männer rings herum.

Unter ausgeleerten Kisten
Sucht der Steuermann nach Brot,
Will das zähe Leben fristen
Um ein Stündlein herber Noth.

Heinrich wickelt ein die Leichen,
Senkt sie in des Meeres Grab,
Macht des heil'gen Kreuzes Zeichen,
Möchte stürzen mit hinab.

Seine Augen zugedrücket
Liegt er nun im schweren Traum;
Plötzlich fühlt er sich entrücket
Hoch empor zum Himmelsraum.

Flügelschläge hört er schallen,
Rauschen langen Federschweif,
Und er ruht in Eisenkrallen,
Und ihn trägt der Vogel Greif.

Himmelhohe Felsen ragen,
Heinrich hält den Schwertknauf fest,
Hat den Greif sammt Brut erschlagen
Mitten drin in seinem Nest.

Ueber Berge, durch die Wüste
Zog der Held zur heil'gen Stadt,
Und er betete und bußte,
Wo der Herr geduldet hat.

3.

Heimkehr.

Harfen und Schallmeien hallen
Hell zu Braunschweig in dem Schloß,
Bunte Fähnlein müssen wallen,
Wimmeln muß ein Dienertroß;
Thronet doch beim Hochzeitmahle
Heinrich's Witwe dort im Saale.

An der Thüre gar gewaltig
Still ein hoher Pilger steht,
Dem der Mantel weit und faltig,
Dem das reiche Hauptthaar weht,
Dem zu Füßen hingeschmieget
Zahm ein starker Löwe lieget.

Doch ein Diener kommt gegangen,
Weist den ernsten Pilger fort;
Aber der spricht ohne Bangen:
Knabe, mir gefällt der Ort!
Hüt' dich! nebenan die Katze
Kämmt mit einer guten Tatze.

Und der Jüngling schrickt zusammen,
Als er jetzt in grünem Licht
Sieht des Löwen Auge flammen;
Doch der Pilger freundlich spricht:
Fürcht' dich nicht! doch gib mir Kunde
Drinnen von der Tafelrunde!

Und der kluge Knabe flüstert:
Unsre Herrin zart und bleich
Sitzt dort oben gramumdüstert,
Denn dem Grafen stolz und reich,
Der wol munter sitzt daneben,
Muß sie endlich sich ergeben.

Seit der Welfe fern gestorben
Auf dem Zug zum heil'gen Land,
Wurde mild und hart geworben
Um der edlen Witwe Hand;
Endlich vor dem Drohn der Degen
Scheint ihr stolzer Sinn erlegen.

Doch der Pilger forschet wieder:
Wer ist jenes Frauenbild?
Traurig sieht sie vor sich nieder —
Bei der Braut so schön und mild?
Ihr schien einst der Graf treueigen,
Sprach der Knabe: Laßt mich schweigen!

Eile, spricht der Pilger weiter,
Flugs zur Grafenbraut hinein!
Sage ihr: ein Gottesstreiter
Heischet einen Becher Wein, —
Heischet ihn um Christi willen,
Seines Durstes Qual zu stillen.

Und der Diener geht in Eile,
Kündet seiner Frau die Mähr, —
Bringt dem Mann nach einer Weile
Einen Kelch vom Golde schwer,
Und der Pilger leert die Schale,
Und der Knabe kehrt zum Mahle.

Doch die schöne Braut erschricket,
Wie sie in den Becher sieht,
Drinnen Heinrich's Ring erblicket,
Der in Gold und Steinen glüht,
Hat ihn bald herausgenommen
Heimlich bebend, herzbeklommen.

Ach! sie schluchzet und sie weinet,
Und sie stürzet nach dem Thor,
Wo der Pilger jetzt erscheinet,
Mit dem Löwen tritt hervor;
Und schon hält er voll Erbarmen
Seine Gattin in den Armen.

Heinrich ruft im Zorn, im Grimme
Den erschrocknen Grafen an:
Kennst du noch des Löwen Stimme,
Der du schlimm an mir gethan?
Graf! inmitten deiner Sünden
Muß dich so der Welfe finden?

Und ein Fräulein rang die Hände,
Das zu seinen Füßen lag,
Und der Herzog gar behende
Zu der frommen Jungfrau sprach:
Dir stell' heim ich seine Sache,
Nimm nur nicht zu schwer die Rache!

Rings ein Danken, Jauchzen, Schreien
Und des Volkes Freudendrang,
Geigen tönten und Schallmeien,
Jubelnd die Trompete klang,
Und des Löwen dumpfes Brüllen
Wollte Stadt und Land erfüllen.

4.

Der Löwe.

Im Dom zu Braunschweig ruhet
Der alte Welfe aus,
Heinrich der Löwe ruhet
Nach manchem harten Strauß.

Es liegt auf Heinrich's Grabe
Gleichwie auf einem Schild
Ein treuer Todtenwächter —
Des Löwen eh'rnes Bild.

Der Löwe konnt' nicht weichen
Von seines Herzogs Seit',
Von ihm, der aus den Krallen
Des Lindwurms ihn befreit.

Sie zogen miteinander
Durch Syriens öden Sand,
Sie zogen miteinander
Nach Braunschweig in das Land.

Wo auch der Welfe wandelt,
Der Löwe ziehet mit,
Zieht mit ihm wie sein Schatten,
Auf jedem Tritt und Schritt.

Doch als des Herzogs Auge
In Todesnöthen brach,
Der Löwe still und traurig
Bei seinem Freunde lag.

Vergebens fing den Löwen
Man in den Käfig ein,
Er brach die Eisenstäbe,
Beim Herren mußt er sein!

Beim Herzog ruht der Löwe,
Hält jeden Andern fern,
Doch nach drei Tagen fand man
Todt ihn beim todten Herrn.

Drum mit des Herzogs Namen
Geht stolz Jahrhundert' lang
Der Löwe wie beim Leben
Noch immer seinen Gang.

Der Rehschädel.

Einsam lag ich im Walde
Im tiefen Schatten da,
Als eines Rehes Schädel
Im Moos ich liegen sah.

Das zarteste Gehörne
Stieg bleich und weiß empor;
Der Epheu hielt's umsponnen,
Wuchs überall hervor.

Es brachen große Blumen
Aus diesem kleinen Haus,
Und aus den Augenhöhlen
Sahn freundlich sie heraus.

So schienen aus dem Schädel
Zwei blaue Augen klar;
Nicht wußt' ich, ob er lebend,
Ob wirklich todt er war.

Ich sprach: wird Tod zum Leben,
Das Leben so zum Tod?
Seid ihr so eng verschwistert,
Was hät es dann für Noth!

Ob nun, wann ich gestorben,
Im hellen Jugendgrün
Auf meinem Todtenschädel
Noch meine Lieder blüh'n?

Staatliche Bibliothek Bamberg

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Mosjeu! werth groß!

SBB013400219006

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mosen, Julius,

Gedichte

Leipzig 1843

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.853
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413468-8